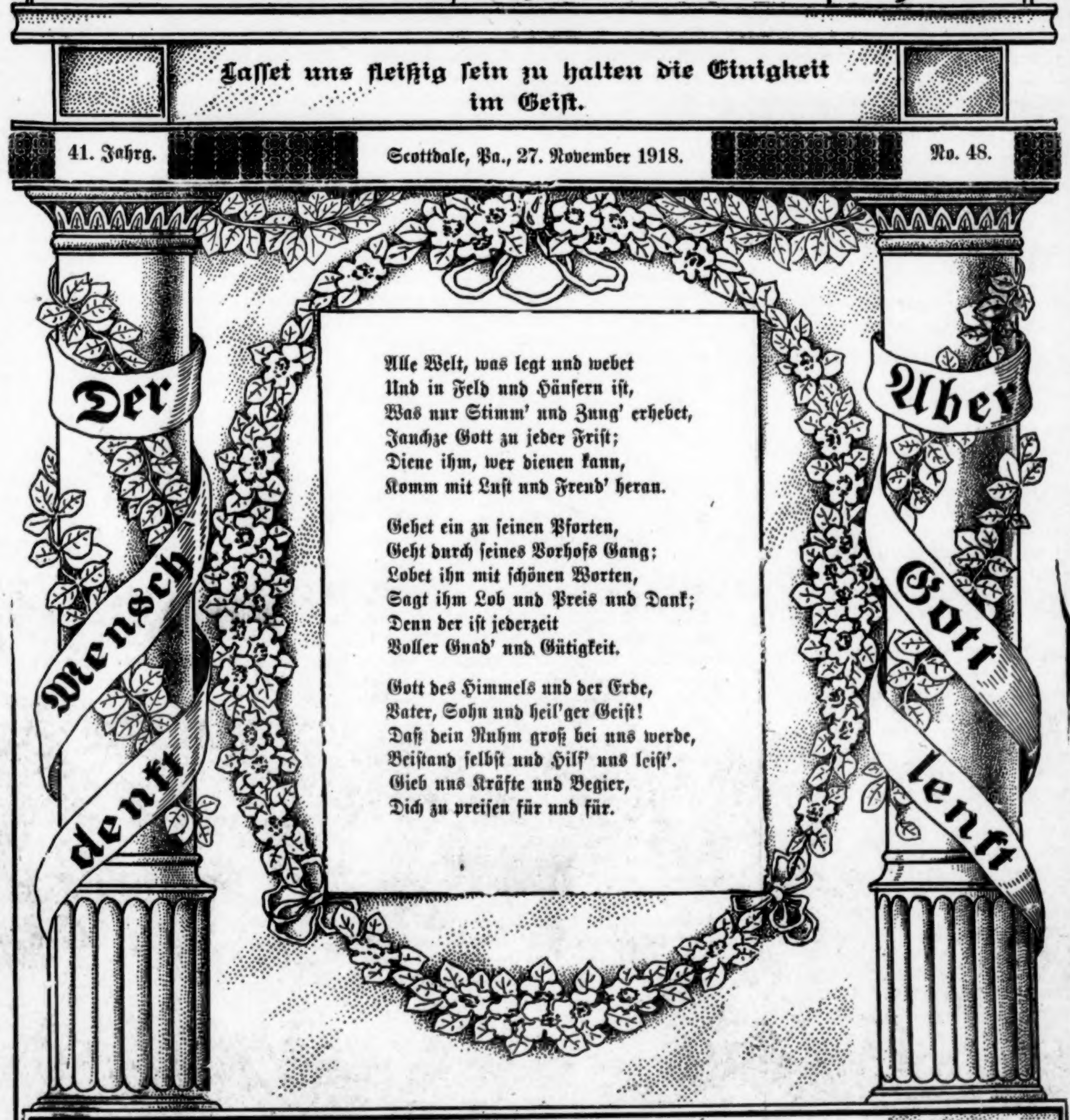Die
Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

41. Jahrg. | Scottdale, Pa., 27. November 1918. | No. 48.



Alle Welt, was legt und webet
Und in Feld und Häusern ist,
Was nur Stimm' und Zung' erhebet,
Jauchze Gott zu jeder Frist;
Diene ihm, wer dienen kann,
Komm mit Lust und Freud' heran.

Gehet ein zu seinen Pforten,
Geht durch seines Vorhofs Gang;
Lobet ihn mit schönen Worten,
Sagt ihm Lob und Preis und Dank;
Denn der ist jederzeit
Voller Gnad' und Gütigkeit.

Gott des Himmels und der Erde,
Vater, Sohn und heil'ger Geist!
Daß dein Ruhm groß bei uns werde,
Beistand selbst und Hilf' uns leist'.
Gieb uns Kräfte und Begier,
Dich zu preisen für und für.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE
Rundschau

Published by the
Mennonite Publication Board
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:

C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

27. November 1918.

Danket dem Herrn.

Danket dem Herrn! Wer könnte wohl
schweigen.
Der es gekostet, wie freundlich er ist?
Selber der Sterne hellglänzender Reigen
Nimmer den Höchsten zu preisen vergißt.
Auf den gesegneten irdischen Fluren
Schauen wir stets des Allgütigen Spuren
Engel und Menschen, so Erde wie Stern,
Danket dem Herrn!

Menschliche Hände vermochten zu säen,
Gott jedoch gab uns die Ernte zur Saat.
Konnten wohl pflanzen und pflügen und
mähen,
Göttlicher Segen krönt menschliche Tat.
Saht ihr's an Aehren und fruchtbaren
Zweigen?
Groß ist ihr Segen, drum tief auch ihr
Neigen.
Ernte bringt Freude, doch Dank ist ihr
Kern,
Danket dem Herrn!

Einst schickt der Herr seine Engel als
Schnitter,
Mähet die Erde, die er sich bestellt,
Manches, das hoch steht, zerschlägt er in
Splitter,
Unkraut verbrennt er, und rein wird sein
Feld,
Hebet die Häupter, wir werden nicht
darben,
Kommt zu den ewigen Scheunen und
Garben!
Erden verblühen, es bleichet der Stern.
Danket dem Herrn!

Was niemand achtet, achtest du: Den Kindern giebst du Engel zu: Den Waisen thust du Vaterstreu, Stehst Witwen als ihr Retter bei.

„Wo sind aber die Neune?"

Von Dr. Conrad-Berlin.

„Sind ihrer nicht zehn rein geworden? Wo sind aber die Neune?" (Lukas 17, 17,)

War die Geschichte vom barmherzigen Samariter ein schwerer Stein auf die jüdische Aufgeblasenheit und ein großer Anstoß für das nationale Empfinden Israels, das geringschätzig auf Heiden und Samariter herabzublicken pflegte, so war das nicht minder der Fall bei der Geschichte vom dankbaren Samariter. Wieder einmal wurde damit ein Glied des verachteten Mischvolkes als ein beschämendes Beispiel denen vorgestellt, die Gott besonders nahezustehen glaubten und in der Einbildung lebten, als hätten sie Gesetz und Gottes Wohlgefallen für sich gepachtet, und nun mußten sie einen Samariter sich zeigen lassen, den das lebhafte Dankgefühl zu den Füßen seines Retters niederwarf, während die Neun aus Israel, die gleiche Wohltat empfangen hatten, gleichgültig und anmaßend und oberflächlich ihre Straße zogen, als wäre nie ein Sonnenstrahl in ihr Herz, kein Gotteswunder auf ihren Lebensweg gekommen.

Ob wir dies Beispiel vom dankbaren Samariter nicht auch alle Tage von neuem nötig hätten? Noch immer hat die Klage ihr Recht: Sind ihrer nicht zehn rein geworden? wo sind aber die Neune? Vielleicht würde sich in der Wirklichkeit das Verhältnis von Dankbaren und Undnkbaren noch viel ungünstiger stellen als von eins zu neun; denn es bleibt eins der traurigsten und der wahrsten Sprichwörter: Undank ist der Welt Lohn. Der Himmel sendet auf die Erde Regen und Sonnenschein, aber die Erde gibt dem Himmel zum Dank dafür nur Staub zurück. So ist es in der Natur, und so war's und ist's und wird es bleiben in der Menschenwelt. Woran das liegen mag?

Der letzte Grund wird wohl jener Hochmut sein, der sich nicht verpflichtet wissen will: jener Bettelstolz, der alles sich allein verdanken möchte: jene Selbstherrlichkeit, die sich zu erniedrigen glaubt, wenn sie durch Empfangen und Dank von anderen abhängig wird. Den gewöhnlichen Menschen liegt nichts so fern als Dankbarkeit. Wer dem natürlichen Egoismus sich noch nicht entrungen hat und vom eigenen Ich nicht frei geworden ist, wird immer mit Undank lohnen. Die Dankbarkeit ist so wenig selbstverständlich, daß vielmehr schon sehr viel in einem Menschenherzen vor sich gegangen sein muß, wenn es dankbar ist.

Es ist wohl jedem schon aufgefallen, wie oft wir in der Schrift zur Dankbarkeit ermahnt und verpflichtet werden. Es liegt in diesen wiederholten Aufforderungen zum Danken ein Stück Lebensgeschichte der Propheten und Apostel, die aus eigener Erfahrung wußten, daß man sich zum Danken zwingen und erziehen muß. Da ruft sich der Psalmist zu: „Lobe den Herrn, meine Seele." Das klingt so, als wollte er sich innerlich einen Anstoß geben und die Tugend der Dankbarkeit in sich erwekken: So lobe den Herrn doch, meine Seele; auch dann, wenn es dir sauer wird und schwer fällt. Und an einer anderen Psalmstelle (Psalm 56, 13) heißt es: „Ich habe dir, Gott, g e l o b t, daß ich dir danken will." Der das sagte, wußte, wie leicht ein undankbarer Geist in uns zur Herrschaft kommt; darum faßte er den Vorsatz, sich in straffe Zucht zu nehmen und sein Herz zur Dankbarkeit zu erziehen. Wollen wir es nicht auch so machen? Wollen wir uns nicht Mühe geben, daß des Murrens und Seufzens bei uns weniger, des Dankens und Lobens in uns mehr werde? Wollen wir nicht alles tun, um dem Apostel ähnlich zu werden, der fast alle seine Briefe mit den Worten beginnt: Ich danke meinem Gott, und dessen ganzes Leben ein Loben der Gnade Gottes war? Wollen wir nicht da danken, wo Gott sichtbar eingegriffen hat in unser Leben, und dann die Töne des Dankens weiterklingen lassen, daß es hindurchtönt durch alle unsere Tage und auch durch unsere Nächte, daß wir auch da das Danken üben, wo andere keine Nötigung, ja nicht einmal eine Möglichkeit zum Danken sehen?

Irgendwo sagt jemand: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet; das ist der einfachste und tiefsinnigste Kanon der Dankbarkeit. Der ewigen Ursache alles Gebens gilt zuletzt auch aller Dank: und wessen Herz weit genug schaut und fühlt, um inne zu werden, wie unser Sein und Haben ein ununterbrochenes Empfangen ist, in dessen Lebensstimmung wird demütige Dankbarkeit, der kindlichste Zug der Liebe, einen Grundton bilden; ja, ein frommes Gemüt vermag alles dessen, was es als sein Glück empfindet, erst wirklich froh zu werden, indem es dasselbe als Gabe denkt und ihm die Weihe des Dankes gibt. Doch liegt es im natürlichen Lauf unserer Entwickelung, daß wir früher lernen, unsern Dank an Menschen zu richten, als an Gott, daß wir früher lernen, uns mit dem Gefühl und Bekenntnis der Verpflichtung an die Vermittler der göttlichen Gaben, als an den Urheber zu wenden."

Wenn das richtig ist — und ich glaube, es ist richtig —, dann werden wir gut tun, erst einmal den Menschen unsere Dankbarkeit zu bezeugen und an ihnen das Danken gegen Gott zu lernen. Denn alles, was uns von Menschen an Liebe geschenkt wird, ist doch nur Ausstrahlung jener ewigen Liebe, von der wir singen: eh ich noch geschaffen war, reicht er mir schon Gnade dar.

Mit dem Danken vergeben wir uns nichts. Im Gegenteil. Indem wir dankend zu erstatten suchen, was uns gegeben wurde, zeigen wir den Reichtum eines Herzens, das sich gern erinnert, und die Tiefe eines Empfindens, das in jedem Empfangen den befruchtenden Tau und Sonnenschein erlebt. Der Dank löst uns ebensowenig verarmen wie die Liebe. Beide erleichtern das Herz und bereichern das Leben und beglükken sich selbst. Ein dankbarer und ein demütiger Mensch — und Dank und Demut gehören ebenso zusammen wie Undank und Hochmut — ein dankbarer und ein demütiger Mensch kann nie ganz unglücklich sein. Und bleiben wir am Danken, so bleibt Gott am Segnen.

So kommet vor sein Angesicht,
Mit Jauchzen Dank zu bringen,
Bezahlet die gelobte Pflicht
Und laßt uns fröhlich singen:
Gott hat es alles wohl bedacht
Und alles, alles recht gemacht:
Gebt unserm Gott die Ehre!

Reformen, die unsere Hilfe bedürfen.

Fast 800 Jahre vor seiner Menschwerdung, redet der Heiland durch den Propheten Amos: „Hört dies, die ihr den Armen unterdrückt und die Elenden im Lande verderbt und sprechet: Wann will denn der Neumond ein Ende haben, daß wir Getreide verkaufen, und der Sabbat, daß wir Korn feil haben mögen, und den Epha ringern, und den Sekel steigern und die Wage fälschen; auf daß wir den Armen um Geld, und die Dürftigen um ein Paar Schuhe unter uns bringen, und Spreu für Korn verkaufen." Wie sein Herz sich um die Armen kümmert, und für die Unterdrückten besorgt ist. Nachdem er als Mensch auf Erden gewandelt hatte und als Fleisch gewordenes Wort zu uns geredet hatte, da war es, daß er zum Schluß noch sagte, hinweisend auf das kommende Gericht: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket .... Was ihr nicht getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan." Gott muß die Armen besonders lieb haben, sonst hätte er nicht so viele gemacht. Er hat es eben so eingerichtet, daß es den besser Bemittelten möglich wird, zu zeigen, ob sie Gott wirklich lieben. Die ganze Lebenseinrichtung ist der Art, daß sie den Glauben und die Liebe offenbart. Glauben wir seinem Wort, das uns versichert, daß all unser Tun ihn berührt, so werden wir im Glauben und in der Liebe handeln; glauben wir es nicht, so wird es in selbstsüchtiger Weise geschehen. Wenn zur Zeit des Propheten die Armen schon um Geld, und die Dürftigen um ein Paar Schuhe verkauft wurden, so ist es heute gewißlich nicht besser. Wo der Glaube fehlt, da mehrt sich die Herzlosigkeit. Wo man nicht mehr glaubt, daß wir alle vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden müssen, da reißt auch alle Selbstsucht und Ungerechtigkeit in der Kirche ein. Nicht von außen, sondern von innen muß die Reform kommen.

Zu des Propheten Zeiten waren die Leute so beschäftigt, daß sie für Gottes Einrichtung das Sabbats keine Lust hatten; so sagten sie: „Wann wird der Sabbat ein Ende haben, daß wir Korn feil haben mögen." Heute ist man soweit gekommen, daß man sich überhaupt nicht mehr darum kümmert. Dazumal waren sie so voll von eigennützigem Geschäft, daß sie die Einrichtung Gottes verachteten, den Armen unterdrückten, daß Maß und Gewicht ringerten und den Preis steigerten, und das alles, weil sie sich mehr liebten als Gott. Doch wie steht es heute? Der Tag kommt, wo die Herzensgedanken offenbart werden, und jeder Ungläubige und Selbstsüchtige in der Kirche zuerst, darnach in der Welt, nackt und bloß vor Gott erscheinen muß. Was wir hier getan, gedacht, geredet, wird da in seinem wahren Lichte erscheinen. Wie wir hier geglaubt, geliebt, erduldet, wird da auf die Wage Gottes gelegt werden. Wo der Glaube und die Liebe fehlen, da will man zwar reformieren, aber es heißt sich decken mit Feigenblättern. Die Kleider des Lichts kommen nicht von außen, sondern von innen; die Gerechtigkeit, die besser ist als der Pharisäer und Schriftgelehrten, kommt durch: „Gott sei mir Sünder gnädig." Alle Reformen, die Gott gefallen, können, müssen im Herzen der Kirchenglieder anfangen. „Ihr seid meine Zeugen," sagt der Heiland. Sind wir es, so werden wir ein Salz der Erde und ein Licht der Welt sein. Dann folgt die wahre Reform, in der wir wirklich helfen. Amos 8, 4—

Brüder—Botschafter.

Das Leuchten der Gerechten.

„Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich." Dan. 12, 3.

Diese Worte Daniels sind eine Weissagung bezüglich der hohen Aufgabe der Kinder Gottes. Wir sollen wirkliche Erlösung durch das Evangelium erfahren und erfüllt werden mit dem heiligen Geist, um befähigt zu sein, Menschen zur Gerechtigkeit zu weisen. Handelte es sich nur darum, Menschen aus der Unwissenheit zur Erkenntnis zu führen, so wäre das schon eine herrliche Aufgabe. Aber wie viel herrlicher ist es, sie von der Gewalt des Teufels zu Gott, aus der Finsternis zum Lichte und zum Himmel zu führen! Die Kraft, durch welche wir Menschen zur Gerechtigkeit weisen, wird uns durch die persönliche Erfahrung der Erlösung. Das Wunderbare in der Bekehrung ist eben, daß der Mensch umgestaltet und aus einer zerstörenden in eine erlösende Macht umgewandelt wird. Wie verschieden der Einfluß und die Bestimmung des geisterfüllten Paulus, als des unbekehrten Saul von Tarsen! Er war eine blinde zerstörende Macht und wäre ein Ungeheuer der Bosheit geworden, wie Nero. Aber von der Stunde an, da er Christum als seinen persönlichen Heiland aufnahm, wurde er eine Seelen-rettende Macht und ein Stern erster Größe, der Viele zur Gerechtigkeit führte. Beherzigen wir einige der im Text liegenden Wahrheiten.

1. Die **Möglichkeit** der Seelenrettung. Wir sollen viele zur Gerechtigkeit weisen, nicht nur einige Wenige. Dies ist so nöthig, da so viele noch nicht erlöst sind und sich in einem verlorenen Zustand befinden. Es heißt von Jesu: „Er heilte ihrer viele." Er heilte viele Kranke, und viele wurden erlöst.

Es gibt viele Dinge, die in der Rettung von Seelen besonders behülflich sind. Und zwar zuerst das Gebet für Nachbarn, Freunde und Feinde, und für alle Menschen. Wie viel haben die Gebete für Weib und Kinder, Mutter, Geschwister und Freunde den Himmel bereichert und die Hölle beraubt! Und welche Macht ist das christliche Zeugniß! Wir gewinnen Seelen durch das Wort unseres Zeugnisses. Dieses siegreiche Schwert ist leider vielfach eingerostet. Unsere Väter gebrauchten es mit großer Kraft auf der Kanzel, bei Auflebungen und überall. Unser persönlicher Einfluß ist ferner ein mächtiger Faktor in der Seelenrettung. Persönliche Weihe ist unerläßlich, so wir Seelen retten wollen. Endlich die vielen Gelegenheiten, die sich uns überall darbieten, Seelen zu Jesu zu führen. Wir brauchen nicht in fremde Länder zu gehen, um sie zu finden. Die Mission jedes Kindes Gottes findet sich zunächst in seiner nächsten Nähe. Wer in seiner Umgebung keine Seelen gewinnt, wird es auch sonst nicht thun. „Hebet eure Augen auf und sehet, das Feld ist reif zur Ernte."

2. Die **Vorbereitung** zur Seelenrettung. Obwohl bewußte persönliche Erlösung die Hauptsache in der Seelenrettung ist, so kann doch das Kind Gottes aus sich selber keinen erlösen. Die Fähigkeit dazu muß doch von oben kommen, und dazu gehört zunächst eine völlige Weihe. Du mußt dich der Sache Gottes vollständig widmen. Du mußt auf die Seelen achten, für sie leben und arbeiten. Manche meinen, daß sie keine Gaben hätten, Seelen zu Jesu zu führen, sie machten sich aber an die Arbeit und wurden dadurch vielen zum Segen. Gott fordert uns deßhalb auf und sagt: „Heiligt euch heute dem Herrn, auf daß er euch den Segen verleihe."

Sodann sind **persönliche** Opfer nöthig. „Wer sein Leben verliert, der wird es erhalten." Zeit, Gemächlichkeit und Geschmack müssen geopfert werden. Wer sich hierbei schont, wird die Freude, Seelen zu retten, nicht genießen. Brainard sagte: Es ist mir gleich, wo ich lebe, was ich esse, wie ich leide, wenn ich nur Seelen retten kann." Mit kleinen Opfern und geringer Anstrengung können wir viele zur Gerechtigkeit weisen. Möchten wir Zeit und Gelegenheit wahrnehmen. Möchte jedes Kind Gottes sich auf diese herrliche Arbeit verlegen. Wer das thut, wird vielen helfen und sich selber retten. Gott spricht: „Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein." Wer aber andern nicht zum Segen gereicht, wird Gottes Segen wieder verlieren. Manche haben ihr persönliches Heil verloren, weil sie sich nicht der Seelenarbeit an Andern hingeben. Völlig Erlöste sind eifrig im Werben für Christum.

Ferner die dazu **befähigende Salbung**. Erst begnadigt, dann gesalbt, das ist Gottes Ordnung in der Vorbereitung zur Seelenrettung. Die Taufe mit dem heiligen Geiste verleiht uns feurigen Eifer, mächtigen Glauben und brennende Liebe, die alle unerläßlich sind. Ohne dies heilige Oel werden wir nur wenig Seelen retten. Die erfolgreichen Seelengewinner aller Zeiten besaßen diese Gabe. Barnabas war „voll heiligen Geistes, und viel Volk wurde dem Herrn zugethan."

Wie herrlich! Jeder Stern leuchtet und jeder hat seinen eigenen Lichtglanz. So

wird es auch bei den Seelengewinnern sein; sie werden alle leuchten, aber jeder in seinem eigenen Glanz. Einige als Sterne erster, zweiter, fünfter oder zehnter Größe. Und wie die Sterne aus ihren erhabenen Höhen auf uns herableuchten, so werden auch die, so viele zur Gerechtigkeit gewiesen haben, leuchten immer und ewiglich um Gottes Thron. Die Sterne werden einst vergehen: Venus, Orion und die Plejaden, Sonne und Mond werden erbleichen, aber die geistlichen Sterne werden leuchten immer und ewiglich. Welch wunderbarer Sternenhimmel! Wenn alle Erdengrößen verschwunden und in Vergessenheit geraten sind, dann werden diejenigen, die viele zur Gerechtigkeit gewiesen haben, im unvergänglichen, herrlichen Lichte leuchten immer und ewiglich zum Preise Gottes und des Lammes. Halleluja. (K.)

Der Hauptmann Ducros.

Unter den beim Uebergang der bourbakischen Armee in die Schweiz gefangenen Offizieren befand sich der Hauptmann Ducros. Er war verwundet, sterbend, und man fragte ihn, ob er einen katholischen Priester wünsche. Er weigerte sich. Einen protestantischen Geistlichen dagegen nahm er an. Bei seinem ersten Besuche fand dieser den Hauptmann zu krank, um sich länger mit ihm unterhalten zu können. Indessen blieb dem Sterbenden von seinem Besucher ein guter Eindruck, und er zögerte daher nicht, ihn nochmals holen zu lassen.

„Herr Hauptmann," redete ihn der Geistliche an, „Sie haben den Kugeln kühn die Stirn geboten, Sie werden nun auch nicht zurückschrecken, ein Wort ernster Mahnung zu hören. Sie müssen sich bereit halten, Ihrem Gotte entgegenzugehen."

„Gott habe ich nie gesehen, zeigen Sie mir Ihn, und ich werde an Ihn glauben."

„Wohlan!" entgegnete der Geistliche, „in einigen Augenblicken werden Sie sterben, Ihr Körper wird in ein Grab gelegt, er wird sich darin auflösen und zu Staub werden. Das ist alles."

„Das ist alles? Und meine Seele?"

„Ihre Seele, Herr Hauptmann, an die glaube ich nicht, zeigen Sie mir sie, ich habe sie noch nie gesehen."

„Aber, entgegnete der Verwundete, „wenn ich sie nicht sehe, so fühle ich sie."

„Ah! Sie fühlen sie? Aber, sagen Sie mir doch, fühlen Sie darin zuweilen nicht auch einen gewissen Begleiter, der Ihnen das Böse, das Sie begangen haben, vorhält, der Ihre Exzesse und Ihre ehemaligen Ausschweifungen verurteilt?"

„Ohne Zweifel."

„Diese Stimme, die Sie anklagt, ist das vielleicht Ihre Mutter?"

„Keineswegs."

„Ist es vielleicht Ihr General?"

„Sie spaßen. Das ist mein Gewissen."

„Ja, aber dieses Gewissen, woher kommt es?"

Der Hauptmann mußte nun wohl zugeben, daß es von jenem Gott komme, den er nie gesehen hatte.

„Und," fuhr der Pfarrer fort, „ist dieses Gewissen leicht zu behandeln? Ist es sein und zart in seinen Vorwürfen?"

„Im Gegenteil, unbarmherzig!"

„Wie muß nun derjenige sein, der der Urheber davon ist?"

„Ebenso streng . . . und ich bin ein verlorener Mensch!"

„Nun denn! hören Sie, Hauptmann, was Ihnen dieses Buch hier sagt, das Evangelium unsers Herrn Jesu Christi: „Also hat Gott den Hauptmann Ducros geliebet, daß er ihm Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß der Hauptmann Ducros, wenn er an Ihn glaubt, nicht verloren sei, sondern das ewige Leben habe."

„Ach, Herr Pfarrer," rief der Sterbende aus, „wenn das, was Sie sagen, wahr ist, so wäre es sehr gut für mich!"

„Wohlan, mein lieber Hauptmann, es ist alles in Ordnung: In Jesu Christo hat Ihnen Gott verziehen, glauben Sie es!"

Der Hauptmann Ducros glaubte es, und indem er in seiner letzten Stunde noch einen Blick voll Hoffnung auf den für ihn gekreuzigten Sohn Gottes richtete, konnte er im Frieden entschlafen.

Wie ein Brand aus dem Feuer.

Der gesegnete Evangelist Moody erzählte folgende Begebenheit:

Ziemlich zu Anfang seiner Tätigkeit kam er einmal nach St. Louis, um eine Evangelisationsversammlung zu halten, und eine sozialdemokratische Zeitung kündigte an, daß jedes Wort derselben gedruckt werden sollte — Predigt, Gebet und Ermahnung. Burke war gerade im Gefängnis in St. Louis und wartete auf den Richterspruch. Die Zeit war ihm schon recht langweilig geworden, und er beschäftigte sich hauptsächlich damit, die Gefängniswärter zu beschimpfen. Da warf eines Tages jemand einen „Globe-Democrat," jene Zeitung, in seine Zelle, und das erste, worauf sein Blick fiel, war eine Ueberschrift: „Wie der Kerkermeister von Philippi gefaßt wurde." Mit behaglicher Schadenfreude setzte er sich hin, um die Geschichte zu lesen.

„Philippi," sagte er, „das ist ja in Illinois (Vereinigte Staaten). Da war ich ja auch schon."

Aber, das war ja eine ganz merkwürdige Geschichte, gar nicht wie sonst in dem Blatt. Es war Moodys Predigt vom vorigen Abend. „Was ist denn das für Blödsinn!" rief Burke. „Paulus und Silas — ein großes Erdbeben — was muß ich tun, um errettet zu werden? Wie kommt bloß der „Globe-Democrat" dazu, solch Zeug zu drucken?" Burke warf die Zeitung mit einem Fluch fort und lief in seiner Zelle umher wie ein eingesperrter Löwe. Aber nach einer Weile nahm er das Blatt doch wieder und las die Predigt durch. Und das tat er immer wieder, und da ist etwas Seltsames in sein Herz gekommen — das ging durch und durch. „Was ist das nur?" fragte er sich. „Mehr als zwanzig Jahre bin ich ein Verbrecher, ein Gefängnisvogel — aber so etwas hab ich noch nie gefühlt. Was mag das wohl bedeuten — gerettet werden. Ich habe ein Hundeleben geführt, und ich hab es jetzt satt. Wenn es wirklich solch einen Gott gibt, wie dieser Prediger behauptet, dann muß ich es rauskriegen, und wenn es mich tötet." Und er kriegte es raus. Gegen Mitternacht, nach stundenlangem, stammelndem Beten, voll bitterer Reue über sein verlorenes Leben, da hat es Burke erlebt, daß es einen Gott gibt, der bereit ist, auch die schwärzeste und blutigste Lebensgeschichte auszulöschen.

Als am nächsten Morgen der Wärter kam, hatte Burke nur freundliche Worte für ihn, was natürlich das größte Erstaunen hervorrief. Als der Scherif kam, begrüßte ihn Burke wie einen Freund und erzählte ihm daß er Gott durch Moodys Predigt gefunden habe. „Jim," sagte der Scherif zu dem Wärter, „du mußt gut auf Burke aufpassen, er spielt jetzt den Frommen, aber bei der nächsten Gelegenheit wird er auf und davon sein. Nach einigen Wochen kam Burkes Fall an die Reihe, aber es konnte nichts erwiesen werden, und so war er wieder frei. Nun ging eine schwere Zeit an — keiner wollte dem bekannten Verbrecher Arbeit geben. Aber der war ebenso tapfer als Christ, wie er als Einbrecher gewesen war, und als er merkte, wie seine von der Sünde entstellten Züge ihm hinderlich waren, bat er den Herrn, „ob er ihn nicht schöner machen könnte, damit er eine ordentliche Arbeit bekäme. Und wirklich war er im Jahre darauf, als Moody ihn sah, ein sehr nett aussehender Mann.

Er wanderte nach New York und dann wieder nach St. Louis, etwas niedergeschlagen, aber fest an Gott haltend. Dann bekam er die Aufforderung, sich auf dem Gericht einzufinden, und er tat es mit schwerem Herzen.

Der Scherif begrüßte ihn freundlich. „Wo waren Sie, Burke?" — „In New York." — „Was haben Sie da gemacht?" — „Versucht, Arbeit zu bekommen." — „Haben Sie an der Religion festgehalten, von der Sie damals erzählten?" — „Ja," sagte Burke und sah ihm gerade in die Augen; „es war eine schwere Zeit, Scherif, aber ich habe meine Religion nicht verloren."

Da kam der Wendepunkt.

Der Scherif erzählte ihm, wie er ihn in New York habe beobachten lassen, da er glaubte, seine Frömmigkeit wäre natürlich Heuchelei. „Aber ich weiß jetzt, daß Sie ein ehrliches, christliches Leben geführt haben, und ich habe Sie holen lassen, um Ihnen einen Posten in meiner Verwaltung anzubieten."

Als Moody einmal wieder durch die Stadt kam, suchte er auch Burke auf und fand ihn in einem Raum des Gerichtsgebäudes, wo er gerade einen Beutel Diamanten bewachte, die einen Wert von $60,-000 hatten. „Sehen Sie," sagte er, „was Gottes Gnade an einem Verbrecher tun kann. Gerade mich hat der Scherif ausgesucht, dies zu bewachen." Und er weinte wie ein Kind, als er die glitzernden Steine emporhielt. — Nach Jahren sollte einmal ein Evangelist nach St. Louis kommen, war dann aber verhindert. Einer der Pastoren schlug vor, daß Burke die Versammlung halten sollte. Und er hielt sie Abend für Abend, und eine Menge Männer von der rauhesten Sorte kamen, und viele bekehrten sich aus einem Leben des Verbrechens zu dem Sünderheiland.

Wie ein guter Mann selig wurde.

In einem Schweizer Bergdörfchen lag ein alter reicher Bauer auf seinem Krankenlager. Das Gesinde ging mit gedämpften Schritten durchs Haus und trauerte, denn alle waren mit dem Großknecht darin einig: der Almenbauer war ein guter Mann gewesen.

Dieser Ueberzeugung war der Kranke auch selber, der jetzt mit zerfallenem Angesicht in den hochgetürmten Kissen seines Lagers ruhte. — Der Notar war dagewesen und hatte die irdischen Angelegenheiten schon aufs beste geordnet.

Der älteste Sohn und die Almenbäuerin hatten die letzten Anordnungen und Ratschläge des Vaters mit tränenden Augen empfangen. — Ruhig, kühl und überlegsam hatte er mit ihnen gesprochen, wie es immer seine Art gewesen.

„Er hat höchstens noch ein paar Tage zu leben," hatte der Doktor auf ihr ernstliches Befragen erklärt.

„Sollen wir dem Herrn Pfarrer Bescheid sagen?" meinte die Almenbäuerin schüchtern. Ihre ängstlichen Blicke enthüllten dem kranken Mann nur zu gut das Nahesein des Todes. Keine Miene veränderte sich aber in seinem Gesicht.

„Es ist nicht nötig, ich kann mit Gott allein in Ordnung kommen," erwiderte er ruhig. — Dann schickte er alle hinaus und ließ den Großknecht rufen.

„Bringe mir die Bibel und den Katechismus, Gotthelf, ich will mit Gott abrechnen. — So jetzt setze dich hierher und lies mir die zehn Gebote vor, eines nach dem anderen, recht langsam und deutlich."

Gotthilf las, und bei jedem Gebot nickte sein Herr beifällig und sagte: „Habe ich gehalten!" Bis sie zum neunten Gebot an die Worte kamen: „Laß dich nicht gelüsten." Da rief der Almenbauer: „Halt!" Er fuhr sich mit der schwieligen Hand über die Stirne, als müsse er sich besinnen. „Gotthelf, hier komme ich nicht in Ordnung," sagte er, „ich kann meine Gedanken nicht davon freisprechen, daß mich nie nach meines Nächsten Gut gelüstet hat. Wer kann aber für seine Gedanken — das verstehe ich nicht. Lies mir jetzt noch das Glaubensbekenntnis, dann wollen wir sehen."

Gotthelf las mit seiner groben Stimme klar und deutlich, bis er an die Worte kam: „Aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten."

„Halt!" rief der Almenbauer wieder. „Aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes — also — ich muß ins Gericht, tot oder lebendig. — Gotthelf, ich glaube, ich bin ein guter Mann gewesen, aber — wenn ich für mein ganzes Leben vor dem Herrn Jesu ins Gericht muß, komme ich kurz. Vor ihm bin ich nur ein großer Sünder. — Du kannst mir den Herrn Pfarrer rufen, ich werde allein nicht mehr fertig."

Gotthelf tat, was sein sterbender Herr ihn geheißen. Der Pfarrer des Dorfes hat dann dem stolzen, gerechten Almenbauer an der Hand der Heiligen Schrift gezeigt, wie ein Sünder selig werden und vor seinem Gott bestehen kann.

„Für Alle."

Wie die Sünde um sich greift.

Da nun das Kraut wuchs und Frucht trachte, da fand sich auch das Unkraut. Matth. 13, 26.

Früher gab es, so erzählt ein christlicher Schriftsteller, in Australien nicht eine einzige Distel. Ein Schotte hörte davon, und da die Distel das Wappen Schottlands ziert und daher dort eine gewisse Verehrung genießt, so erschien ihm das als ein Mangel daß in ganz Australien keine Distel zu finden sein sollte. Er sandte deshalb ein Paket Distelsamen einem seiner Freunde nach Australien und der Freund säte den Samen in seinen Garten. Jetzt sind in Australien ganze Landstriche von Disteln bedeckt, ja sie sind an einzelnen Stellen zu einer Landplage geworden, gegen die man vergeblich ankämpft. Sie sind jetzt des Landwirts Pest und Plage. Es war nur etwas kleines; aber dies Uebel kann nicht mehr ausgerottet werden. Und es wäre ein Glück gewesen wenn jenes Paket nie seinem Bestimmungsort erreicht hätte.

Ist das nicht ein Bild der Sünde? Klein, unscheinbar, oft in dem Gewand heiterer, harmloser Lebensfreude zieht sie ins Herz ein; wer weiß aber, wie sie sich entfaltet und wie schnell sie oft um sich greift?

Das Feuer fängt mit Rauch an, sagt Tholuck, aber bald wird es ein verzehrendes großes Feuer. Ein Funke sprengt ein ganzes Pulvermagazin in die Luft. Ein kleines Leck bereitet einem großen Schiff den Untergang mit Mann und Maus. Ein kleiner Wurm zerfrißt weite Länderstrecken. Ganze Waldungen müssen niedergelegt werden, wenn sie von der kleinen Nonnenraupe zerfressen werden — Das ist der Fluch der Sünde, daß der erste Schritt auf der Bahn den zweiten leicht macht, und der zweite den dritten; die Brust hört auf zu klopfen, die Wange errötet nicht mehr.

Der Erfinder des Schachbretts soll sich von dem Perserkönig, dem er es widmete, zum Dank fürs erste Feld ein Weizenkorn, fürs zweite das Doppelte, fürs dritte davon das Doppelte u. s. w. bis zum letzten Feld erbeten haben. Lächelnd über des Mannes einfältige Bescheidenheit und bereitwilligst verspricht ihm der König, seine Bitte, zu gewähren. Aber siehe, wie man zusammenzählt, wie viel Körner das wohl ausmache, zeigt sich, daß im ganzen Perserland nicht so viel Weizen gewachsen war.

„So macht es," sagt ein vielgelesener Schriftsteller, „der Teufel noch heut. Er bindet unter dem Vorwand eines geringen Kaufpreises dem Menschen eine Last auf, die keiner bezahlen kann."

Es ist in der Tat so: Aus der geringen Sünde wächst die größere und sie verbreitet sich weiter und wirkt wie eine ansteckende Krankheit, wie der Aussatz und die Pest.

Der verstorbene Talmage sagte einstens: Ihr wißt vielleicht, wie schrecklich ansteckend vorzeiten die Pest war. Im 1263 starben in der Stadt Rom täglich 4,000 Menschen an der Pest. Unter König Jakob I. kamen in England durch die Pest 30,000 Menschen um. Unter der Regierung Eduards I. fielen 35,000 Menschen der Pest zum Opfer, und sie wanderte von einem Ort zum anderen und von einem Volk zum anderen, bis die ganze Welt fast erstarrt war. Aber im Vergleich gegen die Sündenseuche, von der unsere Seelen befangen sind, waren jene furchtbaren Krankheiten kaum noch ansteckend zu nennen. Im Laufe seines Lebens wird man von zehntausend angesteckt und steckt man zehntausend andere an. Die Sünde ist eine so ansteckende Krankheit, daß, wenn auch das ganze Menschenheit geheilt wäre, nur ein einziger ausgenommen, so würde dieser eine doch seine Nachbarschaft anstecken, und in kürzester Frist würden beide Halbkugeln wieder von der Krankheit befallen sein. Ja, die Sünde ist ansteckend wie der Aussatz.

Ich gehe weiter und sage, so fährt Talmage fort, daß gegen diesen Aussatz alle menschliche Heilkunst vergeblich ist. Der große griechische Weltweise Plato verschrieb in seiner Philosophie ein Rezept dagegen, und die Welt wandte es an. Das Rezept erwies sich als nutzlos. Sokrates verschrieb ein Rezept; die moderne Welt nennt so viele Heilmittel, sie erwiesen sich und erweisen sich als nutzlos. Sechstausend Jahre lang haben die Menschen sich auf's äußerste angestrengt dies schreckliche Uebel zu heilen; aber das Ergebnis war nichts anderes als ein Fehlschlag nach dem andern. Kein Universalheilmittel, kein schmerzstillendes Mittel, keine Hilfe!

Es gibt nur einen Arzt der gegen diese Seelenkrankheit helfen kann, und dieser göttlicher Arzt ist ein allmächtiger Helfer, der imstande und auch bereit ist, das ganze Menschengeschlecht zu heilen. Er nahm die allerschwierigsten und verwickeltsten Krankheitsfälle in Behandlung, und sie konnten allesamt seinem Befehl nicht widerstehen. Zu dem einen sprach er: „Sei rein!" zu dem anderen: „Nimm dein Bett und geh heim!"

So nimmt er sich auch unser, meiner und deiner an. „Es soll keiner vom Heil ausgeschlossen sein." Dieser herrlichen Botschaft gegenüber spricht vielleicht mancher zweifelnd: „Meine Sünde ist zu groß, als daß sie mir vergeben werden könnte. Christus kann mich nicht annehmen. — Wie, Christus kann die Sünder nicht annehmen? Hat er nicht Macht, zu tun, was er will?

Napoleon der Große wollte über die Alpen nach Italien ziehen. Seine Freunde zweifelten an der Möglichkeit, mit einem großen Heere die gewaltigen Berge zu übersteigen. Er aber winkte mit der Hand und sprach: „Es gibt keine Alpen!" Und er ließ eine Straße bauen, die heute noch von der Welt bewundert wird.

So stehen wir Menschen vor den Bergen unserer Sünde. Sie trennen uns von Gott, von dem Lande der Seligkeit und der Heimat, also, daß wir verzagen möchten, die wir dies Hindernis nicht überwinden können. Aber da kommt Christus und spricht:

„Es soll kein Hindernis mehr geben. Ich will den Berg deiner Sünde überwinden." Und es geschieht. Hier ist Rettung für alle.

...einigte Staaten

California.

Winton, California, den 2. Oktober. Den Editor und alle Leser der Rundschau freundlichst grüßend, wünsche ich ihnen ein glückliches Leben. Hoffentlich erinnern sich die Leser noch an meinen frühern Bericht in No. 3 der Rundschau im Januar 1917. Also ich bin der Krüppel, welcher damals an die Rundschau schrieb und zwar von Durham, Kansas. Seit jener Zeit haben sich die Verhältnisse in der Welt sehr geändert, wie wir alle wissen. Ihr werdet wohl etwas überrascht sein, weil ich von California schreibe. Ich bin aber noch nicht hergezogen, sondern befinde mich hier auf Besuch. Wir alle haben manchmal die Freude gehabt, unsere langgehegten Wünsche in Erfüllung gehen zu sehen. Dann machten wir es uns zur Aufgabe, unsere Zeit auf das beste anzuwenden oder das Leben zu genießen, indem wir eine lange Reise machen in eine neue Gegend, wenn es Gottes Wille ist und er uns segnet mit Gesundheit und Glück. Ich bin dem Herrn sehr dankbar dafür, daß er mich am Lebenerhalten hat bis jetzt.

So hat der Herr auch mir das Glück zuteil werden lassen, diese herrliche Gegend zu besuchen, das „Paradies" an der Küste des Stillen Ozeans.

Es war am 14. Januar 1918 als ich von meinen lieben Angehörigen Abschied nahm, sie und mein bescheidenes Heim hinter mir ließ und die lange Reise nach der Westküste antrat. Nach viertägiger Fahrt hatte ich meinen Bestimmungsort erreicht, ohne Unfall langte ich in Winton an und wurde freundlich begrüßt von meinem Bruder Noah A. Köhn, seiner Frau und von deren Freunden an demselben Abend. Es war ein glückliches Wiedersehen, Gott sei Dank!

In Kansas hatten wir schon im Januar ziemlich viel Schnee und kaltes Wetter gehabt ehe ich abfuhr; aber als ich in California ankam, fand ich das Wetter daselbst äußerst milde im Vergleich mit dem in Kansas. Es stellte sich bald heraus, daß ich einen Rock zuviel anhatte. Und seit der Zeit bin ich hier und erfreue mich des Lebens. Die Gegend gefällt mir außerordentlich, und ich hätte große Lust, hier mein Heim zu gründen. Wir sind hier nahe bei der Stadt, haben eine gute Kirche und ein schönes Klima, wo es im Winter nicht so kalt ist, was mir in meinem verkrüppelten Zustande mehr zusagt.

Unser Schnee in Kansas am 11. Januar reichte weit hinein bis in die mittlern Teile New Mexikos. Als ich aber die südlichen Gegenden jenes Staates erreichte, war es warm und angenehm wie im Sommer, und auf jeder Station erfreuten sie sich des herrlichsten Sommerwetters. Viele machten sich's bequem unter grünen Bäumen und Palmen und erfrischten sich an Früchten, Kuchen und eiskalter Limonade ohne einen Gedanken an Winterwetter.

Als mein Zug in Texas ankam, war ich überrascht zu sehen, daß die Sonne so hoch am Himmel stand wie in Kansas im Junimonat. Von hier geht es über die Southern Pacific Linie nach Los Angeles. Ich war sehr erstaunt, so viele schöne Städte zu finden. Ich sahe noch nie so viele Züge in Operation wie westlich von El Paso und nach California. Besonders interessierten mich die Berge und Tunnels östlich von Bakersfield. Mount Whitney ragt weit über die Wolken hinaus. Auch machten die großen Lokomotiven, welche die schwere Fracht in der Gebirgsgegend zogen, einen großen Eindruck auf mich.

Ich habe hier schon eine große Zahl schöner Städte besucht, unter andern: San Francisco, Los Angeles, Reedley, Fresno, Merced, Stockton und Modesto, außerdem noch viele kleinere Städte und Plätze auf dem Lande hier. Eines Tages verließen wir Winton auf dem Automobil und fuhren nach Stockton, wo wir eine Fähre benutzten und auf dem Fluß nach San Francisco fuhren. Wir besuchten diese Stadt und sahen viele Sehenswürdigkeiten, den Ozean und die Schiffe, die „bathing beach," das „Cliffhouse," lebendige Seehunde und die „Seal Rocks." Ich ging durch das Museum, wo allerlei schöne Gegenstände der Kunst und aller möglichen Dinge ausgestellt sind, nämlich alle Arten Vögel und Tiere, von geschickten Künstlern ausgestopft, naturgetreu; Wassertiere, Fische und Seemuscheln, alle Arten seltener Münzen, Medailen und altes Geld und Gegenstände, die ein Alter von hunderten von Jahren hatten. Sogar war dort ein menschlicher Leichnam in einem alten Sarge, ein Paar „Fußsohlen" und ein Mannsschädel, wie man sagte, tausende Jahre alt.

Wie gesagt, besuchten wir auch Los Angeles, eine sehr schöne Stadt mit vielen schönen Gebäuden und Wohnungen der reichen Leute hinter herrlichen Parks und schönen Grasplätzen und vielen Blumen überall. Die Stadt hat eine starke elektrische Beleuchtung und ausgezeichnete Straßenbahnen zu allen Plätzen von Interesse. Ich besuchte auch den berühmten Doktor, Rev. Yokum, von dem erzählt wird, daß er viele Leute durch Gebet und Händeauflegen geheilt hat. Während ich dort war, kamen viele Lahmen und Krüppel zu ihm. Einige mußten zu ihm getragen werden. In der Office des Doktors waren viele Krücken, Rohrstöcke, Fahrstühle und eine Anzahl Tabakpfeifen, welche letztere von geheilten Tabakrauchern dort gelassen worden waren.

Bei Fresno, Reedley und Los Angeles sind viele Acres schöner Obstgärten und viele Acres Orangegärten und auch große Weingärten, und viel schönes Obst und allerlei Früchte wurden dieses Jahr gezogen, und überall sind Anstalten, wo diese Früchte eingemacht und verpackt werden. Es ist erstaunlich, wie viele hunderte Kisten notwendig sind, all diese Früchte zu verpacken.

Während all dieser Sommermonate hatte ich freien Zutritt zu all der Fülle von Californias auserlesensten Früchten und köstlichen Gemüsen und durfte meinen Appetit damit stillen. Mr. Jakob Heppner, früher Hillsboro, Kansas, wohnt hier in der Nachbarschaft, hat einen schönen Garten und zieht recht schöne Früchte. Eines Tages, als er unter seinen schönen Bäumen auf einer Schaukel saß, sprach er zu mir: „Ist es nicht schön in California, sich das Leben angenehm zu machen im Genuß des schönen Klimas und der herrlichen Früchte. Wir leben hier wirklich wie im Paradiese." Wenn ich etwas wirklich Gutes zu haben wünsche, dann gehe ich zu Mr. Jacob Heppner.

Der Gesundheitszustand hier ist, soviel ich weiß, wie gewöhnlich: keine Kranke in der Umgebung. Aber auf andern Stellen gibt es viele Kranke, die an der Influenza leiden, und infolge derselben sind auch schon viele gestorben. Das Wetter ist in diesen Tagen das schönste das man erwarten kann.

Soweit scheint es mir, daß wir hier in einer sehr friedlichen Gegend leben, friedlich im Vergleich mit den Zuständen in manchen andern Gegenden unsers Landes in dieser schweren Zeit. Die Leute hier leben im Einklang mit den Forderungen des Gesetzes, und wir, die Glieder der Mennonitenkirche in der Ansiedlung von Winton sind nicht beunruhigt worden mit Forderungen für Beiträge, außer für das Rote Kreuz. So genießen wir auch volle Redefreiheit und dürfen uns versammeln. In Zeiten wie die gegenwärtige, muß der Herr wirklich unsere Zuversicht und Stärke sein und eine Hilfe in den Nöten, die uns getroffen haben. Die Bibel lehrt uns, daß Gott die Gerechten beschützen wird unter den Uebeltätern.

Ich danke den vielen Lesern, welche sich meiner so freundlich erinnert und meinem ersten Briefe in der Rundschau in No. 3, 1917 soviel Aufmerksamkeit geschenkt haben. Viel Dank auch dem der von Beatrice, Nebraska, meiner gedachte. Wie geht es jetzt?

Dem Editor und allen Lesern von Herzen wohlwünschend, verbleibe ich,

Amos A. Köhn.

Kansas.

Inman, Kansas, den 10. November. L. Br. Wiens! Ich wünsche Dir eine schöne Gesundheit an Seele und Leib, derer wir uns auch erfreuen.

Ich komme heute schon wieder mit einer Trauerbotschaft vor die Leser. Schwester Katharina Enns, geborne Wiens, erkrankte am 22. Oktober an der Influenza, und den 23. wurde ihnen ein Söhnlein geboren, welches den Namen Franz erhielt. Sie hatten anfänglich noch Hoffnung auf Genesung; aber ihr Zustand verschlimmerte sich bald, und das Lungenfieber gesellte sich noch hinzu, und nach fünf Tagen durfte sie heimgehen zu ihrem Erlöser.

Den 2. November fand das Begräbnis statt auf dem Hof ihrer Eltern, weil noch etliche ihrer Geschwister, ihr Vater und auch ihr Gatte Abr. J. Enns an selbiger Krankheit lagen. Die Predigten und Gesänge wurden draußen am Fenster gehalten, so daß die Familie drinnen, und die Besucher von draußen teilnahmen.

Die liebe Schwester hat noch auf ihrem Krankenbett einen Vers von dem Liede No. 191 in Evängel. gesungen, welches auch zu Anfang der Feier gesungen wurde. Lied No. 286 hat sie gewünscht, daß es gesungen werde, und es wurde auch gesungen. Dann machte Br. Jakob J. Pauls die Einleitung mit Lied No. 538, Gesangbuch Vers 1—5. Er predigte über Psl. 39 und erwähnte unter anderem noch die drei Geschwister Lazarus, Martha und Maria, Ev. Joh. 11.

Aelt. Klaas Kröker sprach noch zwei Verse (1 und 2) von dem Liede No. 514, Gesangbuch vor, führte an Matth 5, 8; Psl. 39, 5 und sprach über den Text Maleachi 3, 1. 3. Auf Wunsch einer Freundin wurde noch ein passender Vers gesungen, welchen ich hier aber nicht wiedergeben kann. Zum Schluß wurde noch das Lied No. 280 Evangel. auf ihren Wunsch gesungen.

Die liebe Schwester ist geboren den 14. November 1892. Im Jahre 1909 bekehrte sie sich zum Herrn und wurde den 30. Mai von Aelt. C. M. Wall, Nebraska, getauft und in die Gemeinde aufgenommen. Sie starb den 30. Oktober sechs Uhr abends bei vollem Bewußtsein sanft und selig im Herrn, dem sie gelebt und den sie geliebt hat. Ihr Alter hat sie gebracht auf 25 Jahre, 11 Monate und 16 Tage. Im Ehestand gelebt drei Jahre, fünf Monate und zwei Tage. Sie war ihrem Gatten eine liebende Gattin, und sie haben Freude und Leid miteinander teilen dürfen. Sie hinterläßt ihren tiefbetrübten Gatten, drei kleine Kinder, die beiderseitigen Eltern, vier Brüder sechs Schwestern und viele Freunde, ihr so frühes Dahinscheiden zu betrauern. Doch diese trauern nicht als solche, die keine Hoffnung haben, denn sie ist eingegangen zur ewigen Ruhe und schaut nun, was sie geglaubt. Und wir wollen unter Beugung mit dem 62. Psalm sagen: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft." Am Grabe las Aelt. Klaas Kröker noch 2. Kor. 5, 1—10 und betete.

A b r. J. E n n s.

Nachschrift. Die Leser werden sich noch erinnern von dem Begräbnis ihrer Schwester Margaretha, Frau J. J. Thießen, welche gerade eine Woche ihr vorauf ging. Es waren traurige Begräbnisse, weil sie sich nicht gegenseitig besuchen konnten, weil sie auf beiden Stellen krank waren. Mit Gruß,

J o h n J. P a u l s.

Oklahoma.

H i t c h c o c k, Oklahoma, den 9. November. Heute abend will ich noch zum letzten Mal von hier einen Bericht schreiben, d. h. wenn uns nicht wieder ein Querstrich in unser gefaßtes Vorhaben gemacht wird.

Den 29. vorigen Monats wollten wir unsere Wirtschaft durch einen öffentlichen Ausruf verkaufen und dann den nächsten Tag abfahren nach California. Wir hatten schon die Ausrufzettel drucken lassen und eine Anzeige davon in dem hiesigen Lokalblatt machen lassen, welches $12.00 kostete, schon viele ausgeteilt und angeschlagen, und dann mit einemmal hieß es, es sei nicht erlaubt, Zusammenkünfte zu haben, wegen der gefürchteten, schleichenden Krankheit. Ich fuhr nach Watonga zu dem Herrn Doktor und befragte es mir auf's genaueste, ob ich dann eine Woche später Erlaubnis haben könnte. Aber keine Gnade noch Erbarmen bis diese kommende Woche. Heute um Mitternacht wird die Quarantäne aufgehoben, und nächsten Dienstag wollen wir dann Ausruf haben. Zwei Wochen lang hat man geduldig warten müssen und hat zwischenein verdrießliche Miene gemacht, dem Vieh und den Pferden im Sturm und Regenwetter eine ganze Masse Heu und Hafer aufgefüttert, welches man teuer bezahlen muß. Der Hafer ist hier 90 Cents das Buschel, und Heu hat auch einen hohen Preis. Viele Farmer haben fast gar kein Heu, die verlassen sich auf den grünen Weizen. Diese Woche hatten sie das Vieh auch einigemal darauf gehen lassen, aber dann kamen letzten Mittwoch und Donnerstag wieder mehrere tüchtige Regen, und dann muß daß Vieh fast hungern. Auf einigen Stellen steht Wasser auf den Feldern, und der Weizen fault aus. Viele Farmer haben noch nicht allen Weizen gesät und müssen jetzt einfach warten, bis die Quarantäne aufgehoben ist. Etwas über eine Meile östlich steht Wasser auf dem Lande als wenn es ein See ist. Da fahren abends die Jäger mit elektrischen Blendlichtern hin und schießen Enten.

Donnerstag gegen Abend war hier die Nachricht eingetroffen, daß Waffenstillstand sei und Friede geschlossen werden solle, auch daß die Republikaner am Wahltage gesiegt hatten. Dann wurde hier in den Städten bis in die halbe Nacht hinein geschossen und geknallt. Als ich es zum ersten hörte, dachte ich, es donnerte. In südlicher Richtung waren auch Wolken, aber es blitzte nicht, und das kam mir so geheimnisvoll vor; immer so ein kurzes Dröhnen. Die Leute sind von irdischen, politischen Dingen begeistert; gottlob, ein Christ hat an solchen Dingen keine Freude und nimmt auch nicht teil daran.

Heute nachmittag, als wir auf Besuch gefahren waren, und wir eine so nette Gesellschaft zusammen waren, sprachen wir so verschiedenes, auch vom Vieh Besorgen, Kühe Melken und Kälber Tränken, daß dabei noch mancher zukurz kommt, indem er nicht geduldig und sanftmütig genug ist. Da hatte der Nachbar, der kein Gemeindeglied war, seine Erfahrung erzählt. Waren sie beim Herrn Prediger auf Besuch gewesen, und der hatte sie eingeladen, am Gottesdienst teilzunehmen. Das Fuhrwerk ist bald fertig, und alle steigen auf. Da sagt des Predigers Frau, sie hätte vergessen, das Kalb zu tränken, sie müsse das noch rasch tun. Sie geht mit Eimer und Milch und tränkt das Kalb. Dasselbe stößt mehrere Mal in den Eimer hinein, aber es geht bis es noch einmal tüchtig hineinstößt, daß die Milch nur so spritzt und des Predigers Rock recht mit Milch bespritzt. Vor Aerger und Wut kommt ein Fluchwort über seine Lippen und: „Wenn ich nicht ein Prediger wäre, ersäufte ich dich jetzt!" Er muß ins Haus hinein und sich umziehen. Aber mit einem verletzten Gewissen fährt er zur Kirche, und was war die Folge? Seine Predigt kommt „höckericht", und er verliert sich fast. Und was dachte der mitgefahrene Nachbar? „Die Prediger sind nichts besser wie ich, und obendrein sind sie noch Heuchler." Das Christentum soll ich auch zeigen beim Kühe Melken, beim Kälber Tränken und beim mit den Pferden Umgehen. Der Predigerbesuch kommt. Sie setzen sich im schönsten Zimmer, laben sich am besetzten Tisch. Mann und Frau gehen hinaus, melken die Kühe, die um sich schlagen, der lästigen Fliegen wegen, — wobei ihre Sanftmut geprüft wird. Und der Prediger kann dann schön über Geduld und Sanftmut predigen.

Onkel Jakob Kaltenberg hat seine Farm für $12,000.00 verkauft und will bald nach Enid umziehen, wo er sich schon ein Haus gekauft hat. In letzter Zeit hat er ziemlich viel Schmerzen in seinen Beinen gehabt. Folgedessen geht er recht lahm. Aber deswegen schaut er einen doch recht freundlich an. Jakob Richerts haben sich auch fast entschlossen, nach California zu ziehen. Frau Jakob Löwen will auf Besuch hin fahren. Jetzt möchte ich noch bitten, die Rundschau nach Shafter, California zu schicken. (Werden es besorgen und wünschen eine glückliche Reise. Ed.)

J a c o b T h o m a s.

Canada.

Saskatchewan.

D a l m e n y, Sask., den 12. November. Lieber Editor und Leser! Ich kann berichten, daß wir und unsere Kinder noch immer schön gesund sind. Doch man weiß gar nicht wie lange. Aber wir haben uns Gott anbefohlen; so wie er führt muß es gut sein.

Weiter habe ich zu berichten, daß die Frau meines Schwagers Jakob B. Schmidt eine lange Zeit in Steinbach, Manitoba war. Sie kam die letzten Tage im Oktober heim. Er und die Kinder freuten sich sehr. Aber als sie daheim war, wurden sie sehr getäuscht, denn sie war wohl noch gar nicht gesunder als damals, als sie fort ging. Und weil sie die Influenza gerade im Hause hatten, und sie müde von der Reise war, so wurde es immer weniger mit ihr, und man glaubt fast, daß sie die Krankheit auch noch bekommen hat. So war sie nur eine Woche daheim, dann starb sie am 6. November 1918. Der Schwager war so ganz allein mit ihr und er selbst krank. Also war es sehr schwer für ihn. Doch als sie Sonntag, den 10., begraben wurde, konnte er auch schon auf dem Begräbnis sein. Von Steinbach, Manitoba war keiner gekommen, wohl der Krankheit halber nicht. Gestern abend hörten wir über Phon, daß Willie Thießen, Johann T. Thießen sein Sohn bei Langham gestorben sei. Er hatte im Sommer Hochzeit. Man hört alle Tage von Toten. Dann kommt einem oft die Frage: Werde ich bereit sein, wenn es mich treffen sollte?

Man hat ja in den letzten Jahren viele Versammlungen und Erweckungsversamm-

Fortsetzung auf Seite 9.

Editorielles.

— Die mich frühe suchen, finden mich, ruft die Weisheit, Spr. 8, 17.

— Suchet in der Schrift, fordert Jesus die Juden auf, denn, heißt es weiter, sie ist es, die von mir zeuget.

— Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan, heißt es in der Bergpredigt.

— Mein Herz hält dir vor dein Wort: „Ihr sollt mein Antlitz suchen." Darum suche ich auch, Herr, dein Antlitz, Psl. 27, 8.

— Man sieht nicht oft, daß Leute nach Dingen suchen, von deren Vorhandensein sie keine Ahnung haben; es kann aber vorkommen, daß sie nach eingebildeten Dingen suchen, die in Wirklichkeit gar nicht vorhanden sind.

— Wenn in der heiligen Schrift die Rede vom Suchen ist, so ist uns dort auch gesagt, was wir suchen sollen und was nicht. Außerdem gibt sie uns auch Anweisung, wie wir suchen sollen, und die Verheißung, daß wir das Gesuchte erlangen werden.

— Nach Weisheit sucht man in der Welt wohl eifrig genug, nur ist es zu bedauern, daß man nicht nach der wahren Weisheit sucht. Salomo sagt Spr. 9, 10: „Der Weisheit Anfang ist des Herrn Furcht." Gott zu fürchten halten viele für erniedrigend, und wenn sie Furcht vor ihm haben, hüten sie sich, es zu bekennen.

— Der Ausdruck „Gott fürchten" hat in der Sprache der heiligen Schrift zwei Bedeutungen. Gott will nicht, daß wir uns vor ihm fürchten, wie Adam und Eva sich vor ihm fürchteten, nachdem sie von dem Baume gegessen, von welchem er ihnen befohlen und gesagt hatte, sie sollten nicht davon essen. Sondern er wünscht, daß wir uns fürchten, gegen seine Gebote zu handeln, und dieses nicht um der nachfolgenden Strafe willen, sondern aus dem Bestreben, seinen Willen zu tun. Aber wenn der Sünder hartnäckig Gottes Gebote übertritt, dann kommt die Zeit, wo die Furcht vor der Strafe ihm den Uebermut vertreibt.

— Im Katechismus finden wir die Frage: „Ist es nützlich, daß man die Heilige Schrift fleißig lese?" Darauf folgt dann die Antwort, fast mit den Worten Pauli an Timotheus: „Ja; denn wenn man von Kindheit an die Heilige Schrift weiß, kann sie uns unterweisen zur Seligkeit." Weiter folgt dann noch eine Bedingung, die man nicht außer acht lassen darf: „Aber wir müssen Gott um seinen heiligen Geist bitten, daß er unsern Verstand erleuchte."

— Wir sind glücklicherweise aus dem Zeitalter hinaus, in welchem viele, selbst ganze Gemeinden unserer Mennoniten, trotz der treffenden Antwort ihres Katechismus' in dieser Beziehung, an der Meinhung festhielten, man dürfe die Bibel nur am Sonntage oder bei besondern Gelegenheiten lesen. Heute wird geforscht und die Schrift durchsucht mit einem Eifer, der sicher mit Erfolg belohnt würde, wenn man ernstlich sucht. Nicht die Furcht Gottes spornt die Mehrheit der Sucher an, sondern der Wunsch, in Gottes geheimen Ratschluß auf anderem Wege einzudringen als auf dem, den die Schrift vorschreibt, dem Wege der Buße u. Bekehrung.

— Aber dennoch suchen auch heute viele in der von Gott gewünschten Weise in der Schrift, und die allgemeine bessere Erkenntnis der Schrift und die Neigung des heutigen Geschlechts, sich mit religiösen Fragen zu beschäftigen und die Antwort auf diese in der Bibel zu suchen, kommt den nach der „guten Perle" Suchenden sehr zu statten. Niemand braucht sich mehr zu fürchten, eine Bibel zur Hand zu nehmen. (Ausnahmen finden ja auch jetzt noch statt, wie auch früher solche nach der entgegengesetzten Richtung hin stattfanden.) Das ist ein großer Gewinn. Möchten nur viele mehr diese gute Gelegenheit, die Zeit der Gnade, benützen und ihren Heiland in der Schrift finden.

— Wir haben jetzt Waffenstillstand und Berechtigung zu der Hoffnung, daß sich die Verhältnisse wieder bessern werden. Es ist ja wahr: Wir haben hier gar nichts gelitten im Vergleich mit denen, in den Ländern, wo der Krieg gewütet hat. Und doch sprechen wir von einer dunkeln, einer trüben Zeit. Und wir haben recht, wenn wir sie so nennen. Wir wollen auch in Zukunft daran festhalten, daß diese Zeit über uns gekommen ist, uns zu läutern und zu reinigen, wohl auch zu warnen. Die Frage, ob wir nun durch diese durchgemachten Erfahrungen gebessert worden sind, hat volle Berechtigung, und wir sollten sie uns immer wieder und wieder vorlegen, da wir sonst beim Nachlassen der Prüfungshitze leicht vergessen möchten, unsere besten und ernstesten Vorsätze auszuführen. Wir wissen nicht, was unser noch wartet. Darum sollen wir nicht nachlassen zu wachen.

— Schon in der vorigen Nummer erschien unsere Prämienliste. Wir sprachen schon früher über die Prämien, und waren damals der Meinung, daß es uns nicht möglich sein werde, in diesem Jahr solche zu geben. Aber die Sache hat sich so gewendet, das es möglich ist. Es sind die bekannten Gegenstände, die wir unsern Lesern bieten, welche auch im letzten Jahre auf der Liste standen. Große Gewinne sind dabei nicht zu machen, darauf können unsere lieben Leser bei dem niedrigen Preise der Rundschau nicht rechnen. Aber wir hoffen, daß jedermann zugeben wird, daß er in den Prämien so viel erhält, als er für den Preis den er dafür zahlt, beanspruchen kann. Da die Gegenstände von früher bekannt sind, dürfte es nicht schwer fallen, seine Wahl unter denselben zu treffen oder zu entscheiden, ob man eine Prämie beanspruchen will oder nicht. Es haben schon viele ihr Abonnement für das Jahr 1919 erneuert, denen wir hiermit herzlich Dank sagen. Soweit diese keine andere Prämie bestellt hatten, haben wir ihre Namen für den Empfang eines Familienkalenders eingetragen. Die Familienkalender sind jetzt fertig und werden sofort geschickt werden. Wer nach einiger Zeit keinen Kalender bekommt, obgleich er zu einem solchen berechtigt ist, möchte uns benachrichtigen.

— Von einem Geistlichen, dessen Gemeindeglieder ihm seinen Lohn schuldig geblieben waren und immer noch nicht Anstalt machten, ihm sein Treffendes zu geben, wird mitgeteilt, daß er, um seine drückenden Schulden, die er infogedessen gemacht hatte, los zu werden, bei einer Eisenbahn eine Stellung als Streckenarbeiter annahm. Das gab eine Aufregung im Orte als die Leute davon erfuhren und bald brachten nicht weniger als sechzig seiner Gemeindeglieder ihm den von ihnen zurückgehaltenen Lohn und baten, er möge ferner nicht mehr an der Bahn arbeiten. Sie schämten sich, daß ihr Prediger an der Eisenbahn als gewöhnlicher Arbeiter arbeiten mußte. — Es war nicht lobenswert, dem Prediger seinen Lohn vorzuenthalten, aber es war gut, daß man sich seiner Pflicht erinnerte als es offenbar wurde, in welche Lage derselbe durch ihre Fahrlässigkeit geraten war. Ob das Mittel, welches der Prediger anwandte, gut war, wollen wir dahingestellt sein lassen, aber er erreichte dadurch seinen Zweck. Aber wie mancher, der nicht Prediger ist oder ein öffentliches Amt hat, muß, durch die Schuld anderer Leute gezwungen, aus seinem bisherigen Beruf scheiden und sich auswärts Arbeit suchen, um sich und die Seinen zu versorgen, aber es schämt sich deshalb niemand, und niemand erinnert sich seiner Schuld gegen ihn. Warum auch? ist er doch nur ein gewöhnlicher Mann.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Steinbach, Manitoba, den 12. November. Gruß der Liebe zuvor. Von hier ist zu berichten, daß es den 8. und 9. geschneit hat und der Schnee drei bis vier Zoll hoch liegt. Die Leute fahren jetzt mit beidem, mit Wagen und mit Schlitten. Das Pflügen geht noch ganz gut, nur ist es ein wenig naß. Muß noch berichten, daß wir einen neuen Brandältesten bekommen haben, welches Johann F. Unger von Blumenhoff ist. Ich wünsche ihm viel Glück und Segen zu seinem wichtigen Amt. Der Herr Jesus sei gnädig und erhalte uns alle bei bester Gesundheit und schenke uns eine frohe Weihnachtszeit. Euer Freund in Jesu, Peter B. W. Friesen.

Meno, Oklahoma, den 9. November. Lieber Freund Wiens! Wir wollen Euch ein paar Zeilen schreiben und Euch wissen lassen, daß wir gesund sind und Euch dasselbe wünschen. Wir senden die Zahlung für die Rundschau. „Danke, habe es richtig erhalten. Ed.) Das Wetter ist schön, und der Weizen sieht gut aus. Euer Leser David P. Decker.

Oswego, Montana, den 1. November. Werter Freund C. B. Wiens! Ich komme mit der Bitte, meine Adresse von Oswego nach Borden, Saskatchewan, Canada, zu ändern, so wie früher meine Adresse war. Möchte es sich ein Jeder merken! Daniel C. Thießen.

Hochfeld, Manitoba, den 14. November. Werter Editor! Bitte, meine Rundschau weiterhin nach Steinbach, B. 217, Manitoba, zu schicken, weil die Postoffize in Hochfeld eingegangen ist! —Hin und wieder sterben hier auch schon Leute an der Spanischen Influenza. Jedoch ist es hier nur mehr die Grippe; aber doch sind fast in jedem Hause Kranke. Jacob Görtzen, Hochfeld. (Wir werden die Adreßveränderung gern machen. Soweit wir wissen, sind unsere Blätter, die Rundschau und der Jugendfreund, in Canada nicht verboten. Wie es mit den andern deutschen Zeitschriften hier in den Vereinigten Staaten steht, weiß ich nicht. Ed.)

Great Deer, Sask., den 11. November. Lieber Br. Wiens! Wir sind, Gott sei Dank, bis dato gesund. Man schätzt es nicht genug, wenn man gesund ist und gute Tage hat, und bedenkt es nicht, daß wir abhängig sind vom großen Gott. Hier sind jetzt auch viele Kranke. Gestorben ist eine Enßen Tochter, doch wohl nicht an dieser gegenwärtigen Krankheit. In Liebe, Eure Geschwister, Gerhard P. und Maria Derksen. (Wir werden nachsehen, was es mit der Rundschau ist. Danke für die Nachfrage. Ed.)

Escondido, California, den 9. November. Werter Editor und Leser! Da ich schon schreiben muß, so will ich gleich ein paar Bemerkungen für die Rundschau beifügen. Wir haben schon mehrere kleine Nachtfröste gehabt. Die Tomaten haben auf niedern Stellen schon vom Frost gelitten. Die Cannery schafft jetzt schon nur etliche Tage in der Woche. Von jetzt bis ausgangs Januar wird der Lemonbauer das Wetter scharf beobachten aus Furcht, daß es unter 28 Grad geht, was bei den enormen Preisen ein großer Schade sein würde. Das letzte was ich hörte, war $11.00 bis $12.00 für die Box. Die Influenza ist am Abnehmen, aber noch sind alle öffentlichen Versammlungen verboten. Frau David Klassen wurde vor etlichen Wochen plötzlich sehr krank, ist jetzt aber wieder besser. Walnüsse tun sehr gut dieses Jahr. H. B. J., der noch wohl nie mehr wie $50.00 Einnahme gehabt, hat dieses Jahr 1,000 Pfund zu 26 per Pfund. P. und Ag. Penner, Main Centre, Sask., ist im Irrtum, wenn er glaubt, daß uns Moses und Jesaias fehlen. Die sagen uns klar genug, was wir zu erwarten haben. Was uns fehlt, sind mehr Niniviten, Jona Kap. 3. Auch das Auswandern von den Ver. Staaten nach Canada scheint mir ein Zeichen zu sein, wie wir in Matth. Kap. 24 lesen. Alle herzlich grüßend,, P. S. Warkentin.

Lieber Br. Wiens! Ich will Euch etwas von den gegenwärtigen Verhältnissen schreiben. Zuerst muß ich auch so sagen, wie wir in den Blättern, der Rundschau und dem Wahrheitsfreund lesen, daß die Kirchen wegen der „Flu" geschlossen sind. Auch hier hatten wir schon drei Sonntage keine Versammlung, weil es Kranke gibt. Gestern besuchte ich meinen Nachbar P. P. Kleinsaßer, der auch krank ist mit den kleinen Kindern. Er selbst war an dem Tage nicht so schlecht; aber die drei Kleinen sind nicht weit vom Tode, und ihre Mutter muß die meiste Zeit der Nacht wachen. Auch andere leiden an der Influenza. Die Witterung hat sich schnell geändert, denn am 4. November in der Nacht hatten wir ein rechtes Sommergewitter mit Blitz und Donner. Auch regnete es sehr schön. Den 8. bekamen wir sechs Zoll Schnee, der so ziemlich ebenmäßig gefallen ist. Es ist aber nicht kalt, sondern scheint heute sogar darnach, daß es Tauwetter geben dürfte. Wir hatten ja einen schönen Herbst, und bisher war es trocken, daher bedurfte die Erde diesen Regen und Schnee auch sehr. Der Boden ist noch nicht gefroren. Wir sind mit den Unsern gesund, was wir auch Euch wünschen. Mit brüderlichem Gruß, Paul F. Groß. Bowden, N. Dakota.

Adreßveränderungen.

G. R. Wiebe, Borden, Saskatchewan, ferner: Box 13, Plum Coulee, Manitoba.

Abraham B. Friesen, Neuanlage, Steinbach, ferner: Provincial Asylum, Selkirk P. O. Manitoba, Canada.

Jacob Stahl, Stahlville, Montana, ferner: Hannover, Montana.

Brooklyner Juden-Mission.

Brooklyn, N. Y.

An die „Freunde Israels!"

Am vergangenen Weihnachten ging eine jüdische Frau aus unserer Judenmission nach Empfang ihrer Weihnachtsgabe und sagte Folgendes: „Die Liebe, von der die Christen immer reden, ist doch mehr als Worte, seht mal mein großes Packet und hier noch 3 Dollar in bar." Heute ist diese Frau gläubig an ihren Messias.

Eine weitere Erklärung bedarf das Vorstehende nicht.

Weihnachten naht wieder und damit die Tage, da hunderte Armer, besonders derer aus Israel, nach unsern Händen schauen, einesteils um zu empfangen, andererseits aber auch um zu sehen, ob Wirklichkeit hinter unserm Predigen vom Messias, von Seiner Niedrigkeit, Seinem Leben, Seinem Kreuzestod, Seiner Auferstehung und Seiner Liebe steht.

Ein Jude hatte ein Herz zu Christo gefaßt, und wißt Ihr, wie? Auf Grund des ersten Verses der Apostelgeschichte, ... beide z u t u n und zu lehren. Vor einem Manne, der zuerst tut und dann redet, habe ich hohen Respekt, sagte der Jude.

Die Emmaus-Jünger kannten Jesum am „Brodbrechen." Jakob glaubte, daß sein Sohn Joseph lebte, als er die Wagen sah. Die ganze Heilige Schrift verheißt, daß Israel durch „Schauen" zum Glauben kommen soll, zum Unterschiede von uns, die wir durch „Hören" dahingekommen sind. „Sie werden Ihn anschauen, in welche jene gestochen haben." So gehts auch heute in der Missionsarbeit unter Israel.

Wer in dem in Bethlehem gebornen Kindlein in der Krippe den Erlöser der Welt und den Messias der Juden erkennt und gefunden hat, der eile zur Mithülfe und zur Rettung verlorner Juden herzu, indem er mit einer Weihnachtsgabe unseren Worten und unserem Tun hier, Nachdruck gibt.

Wir wünschen unsern christlichen Freunden eine herzlich gesegnete Weihnacht, sie wird gesegnet sein, indem wir andern eine Freude bereiten.

Mit herzlichem Dank und christlichen Grüßen, Namens der „Brooklyner Juden-Mission", Ev. Joh. 3, 16.

Wm. Diekmann.

Fortsetzung von Seite 7.

lungen gehalten, und doch scheint es mir immer so, als ob es das nicht ausrichtete, was es sollte. Jetzt miteinmal würde wohl mancher schon gern zum Hause Gottes fahren, aber jetzt ist es zu. Doch wir sehen, daß Gott jetzt auf eine andere Art predigt. Wie scheint es jetzt mit den Menschen, auch mit uns Gläubigen, bessern wir uns? Wenn wir uns bei solcher Predigt noch nicht bessern, dann braucht es uns doch auch gar nicht zu wundern, wenn es so kommt: „Haue ihn ab, was hindert er das Land!" Es scheint mir, die Nacht bricht an. Das Geschrei: „Der Bräutigam kommt!" hört man fast von allen Predigern, und von allen Menschen wird davon gesprochen. Zu welcher Stunde sind wir denn schon angelangt?

Wir haben hier noch schönes Wetter und schaffen bis jetzt noch immer auf dem Lande. Es ist hier so trocken, als es noch nicht gewesen ist seit wir hier sind. Es ist fast nichts gepflügt worden wegen der Trockenheit. Sonst hat uns Gott ja wieder versorgt, daß wir gut durchkommen. Futter ist ja wohl etwas zu wenig. Wir bekamen ja noch Hagel als wir halb fertig waren mit dem Schneiden. Hafer ist fast alle verhagelt.

Nun so lassen wir noch alle lieben Freunde und Bekannte herzlich grüßen, besonders Euch in S. Dakota, auch Euch David und Andreas und Susie Yost, Ind.

F r e d D. L ü t k e.

Die Gewalt tun, reißen das Himmelreich an sich.

Die Stadt Genf, galt zu Calvins Zeiten für sehr viel fromme Leute, die sich dem Evangelium zuwandten, als „die Stadt auf dem Berge" und „das neue Jerusalem," nach dem ihre Sehnsucht stand, um hier, der Verfolgung entrückt, ungestört und ungehindert ein gottseliges und ernstes Leben der Heiligung führen zu können. Von

allen Seiten strömten damals evangelisch Gesinnte nach Genf, besonders aus Frankreich, England und Italien. Unter ihnen waren viele vornehme und wohlhabende Leute. Namentlich die Flüchtlinge aus Italien gehörten vielfach den höchsten Ständen an. Wir hören von Herzögen und Grafen, Bischofen und Aebten, reichen Handelsherren und feingebildeten Frauen, die in ihrer Heimat alles verließen und unter großen Gefahren in Genf ein Asyl suchten, wo sie ihr bisher glänzendes Leben gegen ein sehr einfaches und bescheidenes Dasein eintauschten.

Eines der merkwürdigsten Beispiele dieser Art ist der Neffe des Papstes Paul der Vierte, der Marchese von Vico und Kammerherr Kaisar Karls des Fünften, Galeazo Carraccioli. Wie die Mehrzahl seiner Standesgenossen lebte er in der verweltlichten katholischen Kirche ohne tiefere religiöse Interessen in Neapel dahin, als er durch eine zufällig gehörte Predigt des evangelisch gesinnten und ernsten Peter Martyr so ergriffen und erschüttert wurde, daß er sich ernstlich entschloß, die Sorge für das Heil seiner Seele über alles andere zu stellen. Er gab fortan alle weltlichen Vergnügungen auf, begann eifrig in der Heiligen Schrift zu forschen und mied jede Gesellschaft, die ihn in seinem ernsten Streben hindern konnte.

Er sollte bald merken, daß sich ihm auf seinem neuen Wege die schwersten Hindernisse entgegenstellten. Sein ehrgeiziger alter Vater, der in dem edlen, begabten Sohne den Stolz seines Hauses erblickte, geriet über diese gründliche Sinnesänderung seines Sohnes außer sich und suchte ihn auf jede Weise auf den Weg zurückzuführen Seine junge, schöne Gemahlin Victoria, mit der er bisher in glücklicher Ehe verbunden gewesen war, bestürmte ihn mit Bitten und Tränen, von seiner veränderten Lebensführung zu lassen. Dazu kam das verführerische Beispiel mancher Gleichgesinnten, die es für durchaus erlaubt hielten, die innere Ueberzeugung zu verbergen und äußerlich die Gebräuche der römischen Kirche mitzumachen, um auf diese Weise allen Schwierigkeiten und Verfolgungen zu entgehen. Gegen diese schwächliche Verleugnung der evangelischen Gesinnung trat Carraccioli mannhaft auf, allerdings mit dem Erfolge, daß er sich nun auch von den meisten seiner geheimen Freunde zurückgestoßen und verlassen sah.

Um diese Zeit rief ihn sein Amt als Kammerherr am Hofe Karls des Fünften nach Straßburg, wo er wieder mit seinem geistlichen Vater Peter Martyr zusammentraf. In ernsten, seelsorgerlichen Gesprächen mit diesem überzeugte sich der Marchese, daß er Vater und Mutter, Weib und Kind, Haus und Hof um des Evangeliums willen verlassen müsse. Natürlich ging das nicht ohne schmerzliche innere Kämpfe und tiefes Weh ab. Namentlich der Gedanke, daß er sich von seiner zärtlichen geliebten Gattin und seinen Kindern trennen müsse, bereitete dem gewissenhaften Mann viele schwere Stunden. Aber er blieb trotzdem bei der Ueberzeugung, daß es besser sei, sie zu verlassen und Christum zu behalten, als sie zu behalten und Christum zu verlieren.

Noch einmal kehrte er nach Neapel zurück, um hier seine Angelegenheiten zu ordnen. Im März 1551 verließ er die Heimatstadt auf Nimmerwiedersehen. Während seine Familie meinte, er begebe sich wieder an den Hof des Kaisers, reiste Carraccioli nach Genf, wo ihn Calvin freudig aufnahm und ihm den gewünschten weiteren Unterricht in der christlichen Lehre erteilte. Der charaktervolle Reformator erkannte das große Opfer, das der Marchese seiner Ueberzeugung gebracht hatte, an; aber er unterließ es nicht, hinzuzufügen: „Damit allein, daß man sein Vaterland verlassen und in Genf seine Wohnung aufgeschlagen hat, ist man noch nicht errettet. Man kann auch in diese Mauern das alte, schwache Herz bringen und sich wieder von ihm verführen lassen."

Und in der Tat standen Herrn von Carraccioli noch die schwersten Versuchungen und Kämpfe bevor. Der Hof von Neapel, der ganze Adel und vor allem die Familie des Geflüchteten waren wie vom Donner gerührt, als Carraccioli ihnen von Genf aus seinen unwiderruflichen Entschluß brieflich mitteilte. Sofort reiste einer der Verwandten mit einem herzzerreißenden Klagebrief des greisen Vaters zu ihm. Als er ihn in Genf in einem kleinen Hause mit ärmlicher Einrichtung und in einfacher, bürgerlicher Kleidung ohne die gewohnten Bequemlichkeiten traf, brach der Abgesandte in Tränen aus, die Galeazos Herz nicht ungerührt ließen. Ungleich tiefer noch bewegten ihn die Bitten des alten Vaters, der trostlosen Gattin und der verlassenen Kinder. Aber wie sehr er auch ergriffen war — in seiner Ueberzeugung konnten sie ihn nicht wankend machen. „Ich darf die Ewigkeit nicht für diese Zeit, das himmlische Leben nicht für das irdische hingeben," war seine Antwort. „Es tut mir weh, daß die Meinen mir nicht folgen wollen; ich aber kann ein beflecktes Gewissen nicht ertragen. Wo ich Gott nicht dienen darf, kann meine Heimat nicht sein."

In Neapel hub der Jammer von neuem an, als der Gesandte unverrichteter Sache zurückkehrte. Der Kaiser erklärte den Abtrünnigen für einen Hochverräter, ließ seine Güter einziehen und nahm den Kindern ihren Adel. Und den Untergang der Familie zu verhindern, bat der alte Carraccioli seinen Sohn um eine Unterredung in Verona. Ehe Galeazzo zu dieser Zusammenkunft abreiste, bat er Calvin, die Genfer Gemeinde zur Fürbitte für ihn aufzurufen, damit bei diesem härtesten Anlauf die Kraft des Herrn ihm nicht fehle. Und so blieb denn Galeazzo auch in Verona, trotz aller Bitten und Tränen, mit denen sein alter Vater ihn bestürmte, fest, und erwiderte nur, Gott zu gehorchen sei besser als den Menschen.

Fünf Jahre später betrat Galeazzo noch einmal den Boden Italiens. Er hoffte, seine Gattin Victoria, eine Herzogin von Geburt, durch persönliche Unterredung seiner Glaubensüberzeugung zugänglich machen und sie mit nach Genf nehmen zu können. Die Frau ihrerseits hoffte, ihren Mann umzustimmen und zur Rückkehr zu bewegen. Carraccioli erinnerte sie an die Pflichten einer christlichen Ehefrau und an die Worte des Herrn über diejenigen, die Weib und Kinder lieber haben als ihn. Seine Gemahlin hingegen erklärte ihm offen, daß sie ihm nie in die ketzerische Stadt folgen werde, sondern das Band der Ehe als zerrissen betrachte, wenn er nicht zurückkehrte in die alten Verhältnisse, unter denen sie den Ehebund mit ihm geschlossen hatte. So waren alle Unterredungen, bei denen auch die Bitten und Tränen der armen Kinder eine Rolle spielten, ohne Erfolg.

Von da an blieb alle und jede Verbindung mit der alten Heimat abgebrochen.

Der vornehme Marchese wurde ganz zum einfachen Bürger Genfs.

Im Jahre 1586 starb Galeazzo Carraccioli in großer Armut, aber doch hoch angesehen und von allen verehrt. Sein ganzes Vermögen hatte er für Reichsgotteszwecke geopfert. Dr. P.

Laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen.

Ein stilles sonniges Tal. Frisches Grün deckt das Erdreich, aus dem der kräftige Hauch des neu erwachten Lebens aufsteigt. Links und rechts vom Wege erschließen sich tausend Blümelein: weiß und gelb und blau. Sie leuchten im Frühlingsstrahl. Der Amsel süße Töne schweben über die Feierstille der Natur, der Abendschein umkost das reine Weiß der blühenden Obstbäume, die sich leuchtend vom lichten Blau des Himmels abheben. Solcher Weg gefällt uns wohl, und es bedarf nicht erst der Bitte: Oeffne mir die Augen, öffne auch das Herz der großen Freude.

Aber es gibt andre Wege. Wenn der wilde Sturm Schnee und Eis in grauen Wolken vor sich her treibt, wenn der Reif kalt und herzlos das Blütenleben erstickt, wenn wühlende Wasser der treibenden Erde Kraft ertöten, daß das üppigste Leben der Fäulnis zu widerstehen vermag, da legt sich trüb und schwer der Erde Not auf des Menschen Gemüt, und aus verdunkelter Seele lösen sich die murrenden Fragen, die zersetzenden Zweifel, die nicht nur die Freude töten, sondern auch die kämpfende und auftauchende Kraft in der Wurzel angreifen und lähmen. Solcher Weg, auf dem die Natur mit allen ihren Schrecken schreitet, gefällt uns nicht. Und wer wollte das einem Menschen verargen, der in der Natur und aus ihr allein geboren sich mit ihr, wenn auch ohnmächtig zürnend, auseinandersetzt?

Da spricht es zu uns „Laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen." Diese Forderung ist ohne Sinn und Kraft, wenn wir nicht auf den Anfang der Rede hören: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz." Eine Person spricht hier zur Persönlichkeit — ein Vater zu seinem Sohne. Meine Wege. Damit wird die schwere Last der Verantwortlichkeit von des Kindes Schultern genommen, selbst wenn es mit blindem Auge einmal den Irrweg gewählt hätte. Das Herz ist ja doch in des Vaters Händen, in des Vaters Liebe ge-

tragen. „Ich will dein nicht vergessen" — „Mit ewiger Gnade will ich mich dein erbarmen" — Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen" — „So viel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege" — „So unser Herz uns verdammt, daß Gott größer ist, denn unser Herz" — Niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen" — — — Wer könnte sie ausdenken und ausdeuten, alle diese tausendmal erlebten Worte des großen Vaters, der unser kleines Herz in seine Bewahrung nehmen will, damit unseren Augen seine Wege wohlgefallen. Da wird das Dunkel erleuchtet auf den verschlungenen Pfaden unserer Erdenreise. Aus den Niederungen der Diesseitigkeit erhebt sich unser Erdenleben zu den lichten Höhen, um deren Gipfel Ewigkeitsluft weht, deren Spitzen eingetaucht sind in das reine Licht des Jenseits. „Daß uns werde klein das Kleine Und das Große groß erscheine," wie es in dem bekannten Liede heißt.

Auch die Tränen, die das Brot des Mangels und der Sorge netzen, sollen den blinden Augen zum stillen Wasser von Siloah werden, und alle die Steine der Widerwärtigkeiten und Enttäuschungen, die hier unten selbst dem edelsten Streben im Wege liegen und die beste Kraft lähmen, können die Stufen sein, die näher zu Gott führen, das Kissen, auf dem das müde Haupt in der Wüste der Welt ausruhen darf. Daß Gott heute noch seine Engel sendet, die auf der Himmelsleiter auf-und absteigen zum Dienste um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit, das dürfen wir gar manchmal erfahren, wenn wir's nicht erwartet haben.

Da war ein Kind in der zweiten Klasse der Töchterschule. Wir nannten es das „Baby", weil es früher als die andern zur Schule gebracht worden war, weil sein Wesen noch so spielerisch und dem ernsten Lernen abgeneigt war. Aber wenn unser Baby die Hände faltete, um mit inbrünstigem Eifer und mit einer verständnisinnigen Betonung seine Sprüche aufzusagen, so wurde einem das Herz warm und heimlich das Auge feucht. Einmal, als der Lehrer bei der Wiederholung Sprüche abfragte, traf unser Baby den tiefsten Sinn der Frage: Wo ist bleibende Freude? indem es mit dem Spruche antwortete: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz, und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen." Der Lehrer war überrascht und beschämt. Er selbst hatte in diesem Augenblick nicht so tief gedacht. Die Antwort, die er erwartet hatte, lag mehr auf der Oberfläche, „dem kindlichen Verständnis," wie man zu sagen pflegt, „angepaßt". Aber eine neue Erkenntnis ging dem Lehrer auf, als er diese Antwort von des Kindes Lippen hörte. Das kleine Mädchen, die Tochter eines höheren Beamten, hat keinen Vater mehr. Der schwere Schlag hatte die kinderreiche Familie früh — menschlich geredet — viel zu früh getroffen. Vaterlos auf dieser Erde — verwaist — verlassen — mißkannt — verachtet — — — „Laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen." Nimm nicht in dumpfer Ergebung dein Schicksal hin; hebe dein Haupt empor; blicke mit leuchtenden Augen über dich, mit hellen Augen um dich. Du hast ein starkes Herz im Kampfe, im Leid des Lebens; ein Herz, das nicht mehr dir, dem schwachen Menschen gehört, sondern dem starken allmächtigen Gott. Du hast ihm dein Herz gegeben, und er hält es wert; denn er selbst hat die Gaben gefordert und gesagt: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen." Dies Wohlgefallen, diese große Freude muß bei Kindern Gottes zum Durchbruch kommen, wie auch der Weg sei, auf dem sie durch die Zeit zur Ewigkeit gehen. Und wenn wir trotz allem Glauben zu schwach wären, uns zur Freude durchzuringen, weil wir hier unten unsern Schatz in irdischen Gefäßen tragen, weil wir noch so oft abhängig sind von unserem, dem Tode verfallenen Leibe, wenn wir die Spuren der Tränen hinübertrügen bis vor Gottes Thron, so wird trotzdem der Grundakkord, auch unserer Lieder des Leids, die Freude sein.

Christenb.

Ein überwundener Gegner.

Ein junger Japaner beschloß, die Bibel zu lesen, um sie bekämpfen zu können. Allein er wurde selbst überwunden durch die stille Macht der göttlichen Wahrheit. Nach seiner Taufe kehrte der junge Mann in seine Heimath zurück und bekannte furchtlos vor jedermann seinen neuen Glauben. Das erregte bittere Feindschaft bei seinen Dorfgenossen, und einer der grimmigsten Gegner war ein alter Schulkamerad des Christen und verlangte von ihm, er müsse entweder die verhaßte fremde Religion aufgeben oder das Dorf für immer verlassen. „Ich will gerne gehen," erwiderte der Christ, „aber vorher laßt mich euch allen erklären, was ich glaube, damit ihr auch wisset, warum ich eigentlich aus der Heimat vertrieben werde."

Gleich am Abend dieses Tages wurde eine öffentliche Versammlung abgehalten, in der auch der Christ erschien mit der Bibel in der Hand, um seinen Dorfgenossen seinen Glauben dazulegen. Er wurde an diesem Abend nicht damit fertig, und es fanden noch mehrere Versammlungen zum gleichen Zweck statt. Das mutige Zeugnis des jungen Mannes tat seine Wirkung. Nach und nach traten so viele der Dorfbewohner auf seine Seite, daß er mit ihnen einen Sonntagsschule oder eine Bibelstunde anfangen konnte, sie noch tiefer in die Wahrheit des Evangeliums einzuführen. Das erregte den Zorn der Gegner und besonders den seines alten Schulkameraden noch mehr.

Indessen war es zum Krieg mit Rußland gekommen, und der grimme Widerpart des Christen wurde zum Heer eingezogen und mußte mit diesem nach der Manschurei ausmarschieren.

Er kam zu seinem Verdruß unter einen Unteroffizier zu stehen, der ein frommer Christ war, und eines Tags schenkte ihm dieser ein Neues Testament. Im stillen gelobte er sich alsbald, sobald er vom Dienst frei werde, wollte er das verhaßte „Jesusbuch" vernichten. In der Mandschurei plünderte er eines Tags mit seinen Kameraden ein chinesisches Haus, und unter seinem Anteil an der Beute fand sich ein wunderschönes Seidenpapier mit prächtigen chinesischen Schrift zeichen bemalt, die einen eindrucksvollen Spruch darstellen. Solche Wandsprüche sind bei den ostasiatischen Völkern ganz besonders beliebt.

Bald wurde der Friede geschlossen, und das Heer trat den Rückzug an. In seine Heimat zurückgekehrt, wurde unser junger Kriegsmann mit anderen Kameraden bei einem festlichen Mahl feierlich bewillkommt, wobei er auch mit stolzer Freude seine Siegesbeute aus der Mandschurei vor den staunenden Blicken seiner Dorfgenossen entfaltete, die natürlich gebührende Bewunderung fand. Auch der junge Christ war zugegen und hörte mit Staunen, wie der weise Spruch der Inschrift gepriesen wurde. Als der Sturm der Begeisterung sich etwas gelegt hatte, trat der Christ hervor und erklärte: „Aber das ist ja nicht der Spruch eines chinesischen Weisen; das sind vielmehr Worte, die aus dem von euch so sehr verachteten und gehaßten Jesusbuch genommen sind."

Der Krieger und seine Bewunderer standen wie versteinert; die Worte des Christen hatten tiefen Eindruck gemacht. Er machte bald darauf dem Christen einen Besuch und sagte ihm: „Ich ergebe mich, ich ergebe mich! Dein Gott und dein Buch finden mich immer wieder, wohin ich auch gehen mag. Ich will jetzt doch beide näher kennen lernen!" Er hielt dann weiteren Unterricht und bat um die heilige Taufe. Gott und sein Wort waren ihm zu mächtig geworden.

Ein indianischer Greuel.

Als der Missionar John Horden im Jahre 1854 in die Gegend der Hudson-Bai kam, um dort unter den Indianern zu missionieren, fand er diese Stämme sehr verwildert. Ein allgemeiner Greuel, den diese Heiden verübten, war der, daß sie ihre alten, betagten Eltern ums Leben brachten. Der Missionar war eben erst gelandet, da sagten ein Sohn und Tochter zu ihrer betagten Mutter: „Die Zeit ist jetzt für dich gekommen, zu sterben, denn du kannst weder fischen noch Netze stricken." Die Mutter bat, erst noch ihre Pfeife rauchen zu dürfen. Die Bitte wurde gewährt, dann wurde ihr eine Schnur um den Hals gelegt und sie erdrosselt. Wie schrecklich! Welche Freude mag aber des Missionars Herz erfüllt haben, als er kurz vor seinem Tode an einen lieben Freund schreiben konnte: „Ich habe nicht solche Prüfungen und Trübsal zu bestehen gehabt wie Du. Aber Du erinnerst Dich der traurigen Erzählungen von Elternmord, die ich Dir mitteilte. Alle diese Früchte des finsteren Heidentums sind verschwunden, alle Stämme dieser Gegend, mit einer Ausnahme, sind Christen geworden und die meisten können alle Gottes Wort in ihrer eignen Sprache lesen." Ja, Gottes Wort ist wirklich eine Kraft, selig zu machen alle, die es annehmen.

Zur Zahnpflege.

Das heiße Essen und das kalte Trinken, letzteres allein oder, was noch schlimmer ist, gemeinsam mit dem heißen Essen, und schlechte Zahnpflege bilden neben dem Genuß von vielen Süßigkeiten die Grundursachen so vieler schlechter Zähne. Auch bildet natürlich die Anlage bezw. die Vererbung eine Hauptursache; so haben rhachitische Kinder mit mangelhafter Knochenbildung, skrophulöse Kinder auch immer schlechte Zähne. Hier muß eine allgemeine gute Körperpflege, zu der bei Kindern auch Seesalzbäder zu rechnen sind, und eine gute Ernährung Platz greifen. Nährsalzreiche Nahrung, namentlich Haferschleim, sodann Zugaben von phosphorsaurem Kalk sind hier unter allen Umständen anzuwenden. Gute Körperpflege fördert auch die Qualität der Zähne. Die Zahnschmerzen sind je nach den Ursachen zu behandeln; rheumatische Zahnschmerzen sind mit Wärme zu behandeln, nervöse Zahnschmerzen dagegen mit Kälte. Als vorübergehend helfendes Mittel sei das folgende empfohlen: Man mahlt auf einen kleinen Teller eine Partie Pfeffer, thut Essig dazu, so daß es ein nicht zu steifer Brei wird, trägt denselben auf Löschpapier oder graues, grobes Packpapier auf und legt dieses Pflaster auf die schmerzende Backe, und der Zahnschmerz schwindet durch den neuen Nervenreiz sofort. Ferner sind Fußbäder, Fußpackungen, das Anlegen heißer Krüge an die Füße und Fußdampfbäder zur Ableitung zu empfehlen. Ganz schlechte Zähne lasse man dagegen ausziehen, aber solche, die zu erhalten sind, lasse man füllen.

Unbedingt nöthig zur Erhaltung der Zähne ist, dieselben — wenn nicht nach jeder Ma hlzeit, so doch zweimal täglich — zu reinigen, und zwar mit einer weichen Bürste und warmem Wasser. Als Hilfsmittel sind Kohle und Kreide zu empfehlen. Kreide macht die Zähne weiß und Kohle verhütet die Bildung von Pilzen, d. h. sie zersetzt die in den Zähnen befindlichen Speisereste, ehe diese in Fäulniß übergehen können. Um die richtige Mischung zu haben, lasse man sich in einer Apotheke zwei Drittel pulverisirte Schlemmkreide und ein Drittel pulverisirte Linden-Holzkohle zusammenmischen; um diesem Pulver einen angenehmen Geschmack zu geben und gleichzeitig ein Stärkungsmittel für das Zahnfleisch zu haben, lasse man der Mischung noch einige Tropfen Pfefferminzöl beifügen.



In guter Gesellschaft.

Das Signal war da, der Personenzug mußte gleich einfahren. Auf dem Bahnsteig stand eine große Menschenmenge mit Koffern, Taschen, Körben und allen möglichen Packeten in den Händen. Da kam noch eilenden Schrittes ein junger Mensch von etwa zwanzig Jahren, mit glühenden Wangen und heiteren Augen, eine Reisetasche in der Hand, durch den Durchgang geschritten. Ein älterer Mann — es mochte wohl sein Vater sein — mit grauen Haaren und ernsten Blicken, folgte ihm bis an den Gitterzaun. Von hier aus reichte er dem Burschen die Hand und sagte mit lauter Stimme: „Franz, nun nimm dich ja in Acht! In der Stadt, da gibt's viele schlechte Menschen; thue mir den einzigen Gefallen und gehe nicht mit den schlechten Menschen zusammen, die verführen dich zu Schlechtigkeiten und luchsen dir all deinen Verdienst ab. Schließ dir deine Sachen immer ein und nimm die Kleider in Acht, du weißt, wie theuer sie sind." Der Mann sprach so laut, daß sämmtliche Reisenden aufhorchten und bald den scheidenden Sohn, bald den warnenden Vater musterten. Der Sohn schien verlegen zu sein bei den väterlichen Mahnungen vor so vielen Zuschauern und brummte leise vor sich hin: „Du brauchst ja nicht immerfort zu predigen, ich werd' schon wissen, was ich thun muß, bin ja kein dummer Junge mehr." — Da stand auch der Bahnhofsvorsteher, der Mann mit der rothen Mütze, dabei und hörte die Abschiedsworte von Vater und Sohn; er betrachtete die beiden mit ernsten und wohlwollenden Blicken. Als Vater und Sohn schwiegen und die Blicke der Zuschauer halb lächelnd, halb gleichgültig sich nach dem ankommenden Zuge richteten, sagte der Mann mit der rothen Mütze mit lauter Stimme: „Er soll sich Jesus mitnehmen, dann ist er in guter Gesellschaft."

Gegen Ausschlag bei Babies.

Unser zwei Monate altes Mädelchen, sagte eine Frau, hatte Ausschlag; eine englische Frau riet mir, ich, die Mutter, nicht etwa das Kind, sollte einen Teelöffel voll süßen Rahm und eben so viel Epsom Salts einnehmen, das habe bei einer ihrer Verwandten in 3—4 Tagen geholfen. Auch unserem Baby wurde geholfen, der Ausschlag verlor sich, nachdem ich das Mittel eingenommen hatte, und es hat sich keine Spur von Ausschlag mehr bei dem Kinde gezeigt. Es ist jetzt so gesund und munter wie irgend ein Kind.

Prämienliste für Amerika.

Prämie No. 1 — für $1.00 bar, die Rundschau und ein Familienkalender.

Prämie No. 2 — für $1.25 bar, die Rundschau, und Chr. Jugendfreund.

Prämie No. 3 — für $1.35 bar, die Rundschau, den Jugendfreund und den Familienkalender.

Prämie No. 4 — für $2.25 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.

Prämie No. 5 — für $2.50 bar, die Rundschau, das Evangel. Mag. und Jugendfreund.

Prämie No. 6 — für $2.60 bar, die Rundschau, Ev. Mag., Jugendfreund und Familienkalender.

Wer sich aus diesen Prämien eine gewählt hat, aber noch eine zweite wünscht, der wähle eine von den unten folgenden zwei Nummern (No. 7 und No. 8), gebe auf dem Bestellzettel die beiden gewünschten Nummern an und füge den Betrag für die zweite bei und schicke Bestellzettel und Betrag an: Mennonitische Rundschau Scottdale, Pa.

Prämie No. 7 — Bibelkalender. Ein Wandkalender mit Bibelversen. Einzig in seiner Art. Ein schöner farbiger Vordergrund mit Bibelversen auf jeden Tag des Jahres. Barpreis 25 Cents. Als Prämie mit der Rundschau 18 Cents.

Prämie No. 8 – 1918 „Scripture Text" Wandkalender nach neuem Plan und schöner ausgeführt als je.

Der Scripture Text Wandkalender für das Jahr 1919 ist ein Kunstwerk von außerordentlicher Schönheit. Der Entwurf des Umschlags, in Farben und Gold, darstellend die Auffindung des Kindes Moses durch die Tochter Pharaos, hat etwas unwiderstehlich Rührendes, während die zwölf Illustrationen, zu gleichen Teilen dem Alten und Neuen Testament entnommen, ohne Ausnahme Meisterwerke religiöser Kunst sind. Mit einem Bibelvers für jeden Tag, Merkspruch, Lesezettel und internationalen Sonntagsschullektionen ist der Bibel-Text Kalender in der Tat das ideale, moderne „Christliche Jahrbuch." Er sollte die Wände eines jeden Heims im Lande schmücken. Machen Sie ihn zum Familienaltar in Ihrem Heim.



Der Wandkalender ist nach einem neuen „Gravure" Verfahren gedruckt, wodurch eine sehr schöne bildliche Darstellung ermöglicht ist.
Barpreis .25 Cents. Als Prämie mit der Rundschau 15 Cents.

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ . . . . . für Mennonitische Rundschau und Prämie

No. . . . .

Name . . . .

(Sowie auf Rundschau.)

Postamt . . . .

Route . . . . Staat . . . .

Wünschte, er wäre tot. „Drei Jahre lang wurde ich von den schrecklichsten Kopfschmerzen, Lähmung des Rückens und Schmerzen in meiner linken Seite geplagt," schreibt Herr Josef Schiwe von Indian Head, Sask., „es war unerträglich, und oft wünschte ich, ich wäre tot. Durch den Gebrauch von Forni's Alpenkräuter bin ich ein ganz neuer Mensch geworden. Ich bin wieder gesund und stark. Auch von meinen Nachbarn wird Forni's Alpenkräuter sehr geschätzt." Dies Kräuterheilmittel ist seit über hundert Jahre im Gebrauch gewesen und gewinnt noch immer an Beliebtheit. Es wird nicht durch Apotheker verkauft; besondere Lokalagenten liefern es. Man schreibe an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 1501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Das Urtheil der Wissenschaft über die berauschenden Getränke.

Alkohol ist in jeder Form, als Branntwein, Wein oder Bier, und schon in verhältnißmäßig sehr kleinen Mengen, ein Gift für den menschlichen Körper. — Professor Dr. Karl Fränkel, Direktor des hygenischen Instituts in Halle.

Nachdem die Forschungen der letzten Jahre zur Evidenz bewiesen haben, daß der Alkohol in dem menschlichen Organismus sich wie ein starkes Protoplasmagift verhält, ... kann die Antwort auf ihre Anfrage nur dahin ausfallen, daß der Genuß alkoholischer Getränke unter allen Umständen, auch schon in kleinen Mengen, als gesundheitsschädlich u. bedenklich anzusehen ist. — Professor Dr. R. Pfeiffer, Direktor des hygienischen Instituts in Königsberg.

Der Genuß von geistigen Getränken, auch in mäßigen Mengen, ist immer schädlich. Viele Magenleiden, die man zwanzig anderen Ursachen zuschreibt, kommen allein vom gewohnheitsmäßigen Trinken, — Aus einer von 600 holländischen Aerzten unterzeichneten Erklärung.

Es ist ganz unzweifelhaft, daß jede, auch die mäßige Dosis Alkohol, die Arbeitsfähigkeit mindert. Alles, was man von der stärkenden Wirkung alkoholischer Getränke behauptet, beruht auf Täuschung. — Dr. med. Adolf Fick, Professor der Physiologie an der Universität Würzburg.

Es muß den Arbeitern durch Wort, Broschüre, Presse gelehrt werden, daß es heute experimentell nachgewiesen ist, und daß neue Experimente und Erfahrungen es jeden Tag bestätigen, daß der Alkohol, selbst in kleinen Dosen, nicht nur unnötig, sondern schädlich ist, daß er nicht nur nicht nährt, nicht erwärmt, nicht stärkt, sondern daß er die Ernährung schädigt, die Temperatur sinken macht, die Widerstandskraft schwächt, die geistige Arbeit hindert, und daß die Summe der unter dem Einflusse des Alkohols geleisteten Muskelarbeit geringer ist als diejenige, die nüchtern, also ohne Alkohol, geleistet wird, ja daß der Abstinent Unglücksfällen, Krankheiten, vorzeitigen Tod weit weniger ausgesetzt ist und daß er, wenn erkrankt, die bessere Aussicht auf baldige Wiedergenesung hat als der Nichtabstinent, daß es also wissenschaftlich nicht mehr gestattet ist, zu behaupten, wie man es früher gethan und wie es von einigen noch geschieht, daß der Alkohol ein „nothwendiges Uebel" sei, daß die Arbeits- und Lebensbedingungen der Arbeiter einen mäßigen Genuß alkoholischer Getränke unbedingt verlangen, sondern daß gerade das Gegentheil wahr ist. — Professor Dr. Emil Vandervelde, Führer der belgischen Sozialdemokratie.

Sicher ist, daß Millionen von Menschen, die niemals einen Rausch gehabt haben, am Alkohol krank und siech sind, sicher ist, daß die Verheerung, die der Alkohol im Körper anrichtet, lange verborgen bleiben kann — wie dies auch mit anderen Giften der Fall ist —, bis der Organismus plötzlich zusammenbricht. Sicher ist, daß im Durchschnitt die Enthaltsamen den „Mäßigen" an körperlicher und geistiger Leistungsfähigkeit überlegen sind, wie z. B. die Erfahrungen im Kriege, bei den Polarfahrten, in den Tropen beweisen. sicher ist, daß im Durchschnitt die Enthaltsamen erheblich länger leben als die „Mäßigen." — Professor Dr. Max Gruber, Direktor des hygienischen Instituts in München.

Jeder Pfennig, den der Arbeiter für alkoholische Getränke ausgibt, ist nicht nur verschwendet, sondern destruktiv (zerstörend) verwendet. — Dr. med. Adolf Fick, Professor der Physiologie an der Universität in Würzburg. —Evangel. Zeitschrift.

Erzählung.

Thamar, oder Die Zerstörung Jerusalems.

Fortsetzung.

Achtes Kapitel.

Ist er's oder ist er's nicht?

Alle diese Ereignisse beobachtete und verfolgte Thamar mit äußerster Aufmerksamkeit; denn bei ihr handelte es sich nicht bloß um das Schicksal ihrer Vaterstadt, ihres Volkes, sondern es erhob sich in ihrem Herzen unwillkürlich immer wieder zugleich die Frage: Sind diese Vorfälle eine Ausführung der Drohungen Gottes für den Abfall des Volkes und eine Erfüllung der Weissagungen Jesu von Nazareth, oder sind sie es nicht? Und die Entscheidung dieser Frage mußte für sie ein Großes beitragen zur Entscheidung der großen Hauptfrage: Ist Jesus von Nazareth der verheißene Messias, oder sollen wir eines anderen warten? Die Dinge schienen ihr zur großen Beängstigung ihres Herzens immer mehr eine Gestalt anzunehmen, die mit Donnerstimme verkündigte, daß sich das Wort des Gekreuzigten über das verstockte Jerusalem vor allen Augen thatsächlich erfüllte und eben dadurch als göttliche Wahrheit erweise, mithin Jesum als das erweise, wofür er sich ausgegeben.

Man könnte denken, Thamar hätte aus der Weissagung vom Weibessamen, welcher der Schlange den Kopf zertreten, aber von dieser in die Ferse solle gestochen werden, sowie aus vielen Psalmen und Stellen der Propheten, die von dem Leiden des zukünftigen Messias reden und noch vor hundert und zweihundert Jahren in den Schulen der Juden wirklich von dem Messias verstanden und ausgelegt wurden, auf das bestimmteste wissen können und sollen, daß der geweissagte Heiland in der That leiden und sterben solle und werde, und hätte sich deshalb an dem Kreuzestode Jesu von Nazareth nicht so ärgern dürfen. Allein, man muß wissen, daß dieses Verständnis der prophetischen Aussprüche in den letzten Zeiten immer mehr in den Hintergrund gedrängt und verdunkelt und dafür die Weissagungen von dem Messias als dem großen, herrlichen, siegreichen Könige fast ausschließlich hervorgehoben worden war, so daß man allmählich dahin kam, in dem verheißenen Heiland fast nichts weiter zu erwarten, als einen Wiederbringer der verlorenen Macht und Herrlichkeit des Volkes Gottes über die Heidenvölker. Und dies hatte wieder seinen tieferen Grund darin, daß die Erkenntnis des eigenen sündlichen Verderbens, das geistliche Verständnis des göttlichen Gesetzes und darum auch das Bedürfnis nach Erlösung fast ganz abhanden gekommen war. Der Sinn des Volkes war aufs Irdische gerichtet, das Herz gebläht mit mehr oder weniger ausschweifenden Hoffnungen auf weltliche Macht, Ehre und Freude.

Und recht eigentlich in diesem Geiste war Thamar von Jugend auf durch ihren Vater und ihre ganze Umgebung erzogen worden, und in ihrer Kindeseinfalt hielt sie für göttliche Wahrheit, was ihr von denen, die das Amt dazu hatten, über Gott und göttliche Dinge war gelehrt worden. Etwas anderes bekam sie nie zu hören, da sie aufs strengste angehalten wurde, von der Gemeinde der Christen in Jerusalem mit Verachtung und Abscheu ferne zu bleiben. Dazu war sie von tiefem, feurigem und starkem Gemüt und was sie ergriff, das ergriff sie mit ganzer Seele. Was Wunder also, daß sie am väterlichen Glauben so fest hing. Sie konnte denselben, wollte sie nicht der Verzweiflung oder der Gottesleugnung anheim fallen, gar nicht aufgeben, bevor sie von der göttlichen Wahrheit der neuen Religion, des Christentums, völlig überzeugt und durchdrungen war, und sie hatte recht, wenn sie zu Simri bei ihrer letzten Unterredung sagte, erst müsse das Gebäude ihres Glaubens ganz in Trümmer geschlagen werden, ehe sie eine Christin werden könne. Aber Gott, der sich dieser armen Verführten erbarmen und es dieser aufrichtigen wollte gelingen lassen, war schon mächtig an der Arbeit, das Gebäude ihres Glaubens, das er selber durch die Erfüllung seiner Verheißung abgethan, in Trümmer zu schlagen. Das wird uns klar werden, wenn wir dem folgenden Gespräch zuhören.

Es war am 14. Juli gegen Abend. Die trockene Hitze, die schon über zwei Monate angehalten, war auch heute fast unerträglich gewesen. Jetzt war die Sonne am Untersinken und die kühleren Lüfte des Abends begannen ihre Flügel zu heben. Das hatte Amaria, dessen Knie durch Hunger und Entbehrung schon sehr wankend geworden waren, benutzt, einen Ausgang zu machen und sich nach dem Stande der Dinge beim Tempel, dessen Schicksal ihm Tag und Nacht in Gedanken lag, zu erkundigen. Die Mägde Thamars und Marias hatten sich nach verschiedenen Richtungen zerstreut, um etwas Eßbares zu suchen und Wasser aus dem Hiskiasbrunnen zu holen. Denn alle Vorräte, die Eleazars Kammern, Keller und Stall geborgen, waren teils verzehrt, noch mehr aber geraubt und gestohlen worden, und alle nagte jetzt am Hungertuche.

Thamar und Maria saßen eben allein im Hauptzimmer. Fenster und Thüren standen weit offen, um die Abendkühle durchziehen zu lassen.

„O mein Kind!“ rief Maria schmerzlich, indem sie ihrem Söhnlein die letzten getrockneten Feigen zu essen gab. „Wo kommen wir hin? Was wird aus uns?“

„Was Gott und die Römer wollen!“ gab Thamar bitter zur Antwort.

„Fluch den Römern!“ stieß die ältere Schwester ingrimmig heraus. „Hebe deine Hand gen Himmel, mein Söhnlein,“ sie ergriff das Händchen und reckte es in die Höhe, „und fluche den Römern! Sie sind die Mörder deines Vaters. Vielleicht hört Gott das Rachegeschrei eines verwaisten unschuldigen Würmleins; denn meines verhallt in der leeren Luft, oder über den Wolken ist alles tot.“

„O Maria,“ bat die Jungfrau beschwichtigend, „zürne Gott nicht. Hat Gott unsern Trotz nicht schon genugsam niedergeschlagen durch den Irrwahn, die unglückselige Einbildung unseres lieben Vaters? Mir steht es noch immer vor Augen, mit welch einem entrüsteten, unheimlichen Blicke er mich gestern anstarrte, als ich ihm mitten unter seinen tausend Anhängern mit Thränen seine Knie umklammerte und ihn mit aller Macht meiner Seele bat, er solle dies sein gotteslästerliches Treiben aufgeben und mit mir heimkehren. Und noch zittert mein Herz, wenn ich daran denke, wie seine nächsten Begleiter gleich wilden Tieren ihre Zähne über mich zusammenbissen, als sie merkten, was ich wollte. Der Schutz der allmächtigen Hand Gottes war es, daß ich mit dem Leben entkommen bin. Gott bewahre unsern lieben Vater, wir können nichts mehr!“

„Amen!“ sagte Maria. „Was sollten auch wir Verschmachtete noch können? Noch wenige Tage, so werden die Raben des Himmels sich von unsern dürren Knochen ein spärliches Frühstück absuchen.“

Thamar schüttelte schweigend ihr reich-

gelocktes Haupt, das sie nicht mehr so königlich aufgerichtet trug, wie in früheren Tagen, da sie von Hunger und Trauer und Gewissensnot und Seelenangst noch nichts wußte. „Vielleicht sollten wir," hob sie dann mit Schüchternheit und Beklemmung in der Stimme wieder an, „in einem ganz anderen Lichte, als bisher, ansehen, was in diesen Tagen in Jerusalem geschieht. Sind diese Schläge des Verderbens, diese Fluten des Unheils, die über uns kommen, nicht am Ende eine Vollziehung der Drohungen, die Gott durch seinen Knecht Moses über Israel ausgesprochen hat, wenn es von ihm weichen würde? Erfüllen sich am Ende die Weissagungen des gekreuzigten Jesus von Nazareth?"

„Bist du toll?" versetzte die Witwe, deren Augen, vom Hunger schon unnatürlich groß, sich vor Verwunderung noch weiter aufrissen.

„Nein, ich bin nicht toll," sagte Thamar errötend und verlegen. „Ich möchte der Wahrheit auf die Spur kommen. Ist nicht Jerusalem vom Feinde mit einer Belagerungsmauer umzogen, wie Jesus vorausgesagt hat, und ist nicht eine so entsetzliche Zeit über unser Volk hereingebrochen, wie noch nie zuvor? Wie, wenn Gott sein Volk jetzt in seinem Zorne wieder verwürfe, weil es seinen Gesandten verworfen hat? Ich muß bekennen, wenn ich die Sache so ansehe, dann wird mir alles klar."

Maria sah, daß ihre Schwester wirklich ernstliche Zweifel am überlieferten Glauben hegte; in ihrem eigenen Herzen hatte schon die Verzweiflung an demselben Platz gegriffen. Während aber Thamar an Gott und der Wahrheit seines Wortes unbedingt festhielt und darum immer näher zu der Annahme des christlichen Glaubens hingedrängt wurde, war Maria innerlich schon bis zur Leugnung Gottes und seines Wortes, also in entgegengesetzter Richtung, fortgeschritten. Durch Thamars Offenheit gelockt, kam sie jetzt mit ihres Herzens Meinung heraus, indem sie sagte:

„Mir wird auch alles klar, wenn ich unsere Schicksale in einem anderen Lichte ansehe. Es giebt keinen Gott im Himmel und was unsre sogenannten Propheten von ihm orakelt haben, ist Lug und Trug. Darum sind all unsre Opfer und Gebete verloren, und wer die stärkere Faust hat, der hat Gott und den Sieg auf seiner Seite; darum können die Heiden meinen Nathan ungestraft ans Kreuz schlagen und all unser Fluchen und Flehen ruft keinen Donner der Rache wach."

Fortsetzung folgt.

Behandlung von Frostbeulen.

Von einem ärztlichen Mitarbeiter wird uns geschrieben: Die Zahl der gegen Frostbeulen empfohlenen Mittel ist sehr groß, neuerdings wird von vielen Aerzten mit Erfolg der einfache Spiritus angewendet. Das Verfahren ist außerordentlich einfach. Gaze in etwa achtfacher Lage wird mit 70 Prozent Alkohol getränkt und damit werden die Frostbeulen an Händen und Füßen bedeckt, darüber kommt Guttapercha oder sonst ein wasserdichter Stof und das ganze wird mit einer Binde zugebunden. Nach drei- bis fünfmaliger Anwendung sollen die Frostbeulen verschwinden, ohne daß Rückfälle auftreten. Dieser Spiritusverband wird übrigens heute in der Chirurgie vielfach gebraucht bei entzündlichen und eitrigen Erkrankungen, die sich an der Oberfläche und auch in der Tiefe abspielen, und er kommt u. a. zur Anwendung bei Rotlauf, bei Blinddarm- und Bauchfell-Entzündung. Bei Frostbeulen hat ein französischer Arzt außerdem jüngst den Gebrauch von warmem Wasser von 32—35 Grad empfohlen. Hände, resp. Füße sollen 10 Minuten darin eingetaucht werden, bis das Jucken verschwunden ist. Bei Frostbeulen an den Füßen dürfen übrigens nicht zu enge Stiefel getragen werden.

Feigen als Heilmittel.

Feigen besitzen einen heilsamen Einfluß auf Magen und Eingeweide und sind besonders bei Störungen der Verdauung anzuwenden. Deshalb haben auch die Aerzte in Constantinopel den Genuß der Feige als Vorbeugungsmittel gegen die Cholera empfohlen, weil derselben immer Verdauungsstörungen vorausgehen. Aber auch allen jenen, die an Husten und Lungenkrankheiten leiden, ist der Genuß von Feigen zu empfehlen. Ein einfacher, aber sehr wirksamer Brusttee ist eine Abkochung von gewöhnlicher Gerste mit fünf bis sechs Feigen und einer Handvoll Rosinen. Weiter werden Feigen äußerlich als Heilmittel gegen Zahngeschwüre angewendet, welch letztere dadurch erweicht und entweder zerteilt oder doch bald zur Reife gebracht werden. Nachdem man einige Feigen der Breite nach durchschnitten und sie in lauwarmer Milch aufgeweicht hat, legt man sie auf die Geschwüre.